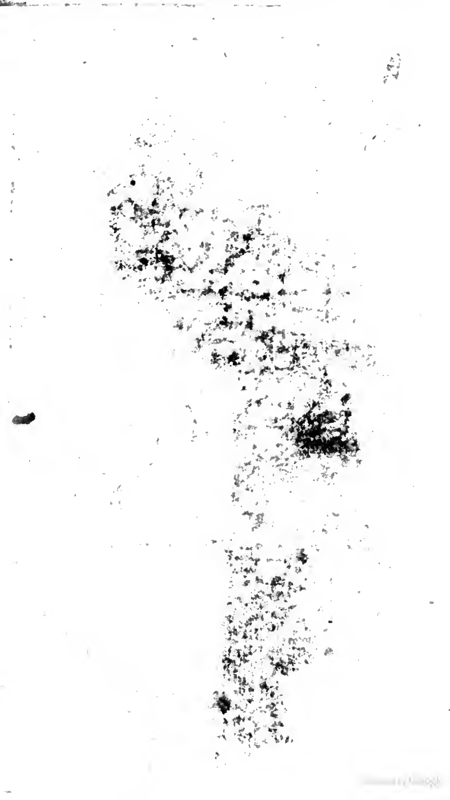


XXXIV

ANON. Continuazione delle cose memorabili, e savie alla storia di Brandeburgo. Trad. dal francese. Libr. 1750.



Fortgesetzte Denkwürdigkeiten der Brandenburgischen Geschichte,



aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig, 1750.

Leben
Friedrichs des Ersten
Königes von Preußen.





Friedrich der Erste.



Friedrich der Dritte wurde den 22sten des Heumonaths 1657. zu Königsberg in Preußen gebohren. Seine Mutter war Louise Henriette Prinzessin von Oranien, und erste Gemahlin des Kuhrfürsten Friedrich Wilhelms des Großen. Nach ihrem Tode erweckte ihm seine Stiefmutter die Kuhrfürstinn Dorothea sehr vielen Verdruß. Sie fand das Mittel das Gemüth ihres Gemahls wider diesen Sohn ersterer Ehe, der sehr kränklich und ungestalt war, und dessen Erziehung man sehr verabsäumet hatte, aufzubringen. Ja! die Erbitterung des Vaters gieng so weit, daß er es vielleicht gerne würde gesehen haben, wenn seine Länder, nach seinem Hintritt, auf seinen zweyten Sohn den Prinz Philipp gefallen wären.

Man hielte damalen so gar die Kuhrfürstinn im Verdachte, als wenn sie gesucht hätte diesen Stiefsohn durch Gift aus dem Wege zu räumen. Da

man aber davon keine hinlängliche Beweise beybringen kann, und dieses Vorgeben über dem sehr leichtsinnig ist; so muß solches keinen Platz in der Geschichte finden. Denn da solche das Archiv der Wahrheit ist: so darff sie das Andenken der Grossen, durch Anschuldigung gräulicher Mißethaten, nicht beschmitzen, ohne solche zugleich hinlänglich beweisen zu können.

Die darauf folgende Begebenheiten rechtfertigen die Kuhrfürstinn. Denn soviel ist gewis, daß **Friedrich der Dritte** am Leben blieb, daß er sich im Jahre 1679. zum ersten Male mit **Elisabeth Henriette**, einer Tochter **Wilhelm des Sechsten**, Landgrafen von Hessen vermählete, und nach deren Absterben sich die Prinzeßinn **Sophia Charlotte**, eine Tochter des Herzogs **Ernst Augusts** von Hannover, und eine Schwester **George des Ersten**, der nachher den Großbrittannischen Thron bestieg, beylegen ließ.*)

Die Kuhrfürstinn **Dorothea** trachtete nicht sowohl nach dem Leben, als vielmehr nach den Gütern dieses Prinzen. Man versichert, daß der große Kuhrfürst sich von ihr bereden lassen, ein Testament aufzusetzen, in welchem er diejenigen Länder, die er während seiner Regierung an sein Haus gebracht hatte, seinen Kindern zweyter Ehe vermacht habe. Die oesterreichische Parthey wußte sich dieses Testaments auf eine sehr geschickte Weise zu bedienen, um den Kuhrfürsten wider Frankreich einzunehmen. Denn der Kaiser machte sich anheischig

*) 1684.

heischig diese väterliche Verordnung für ungültig zu erklären, jedoch unter der Bedingung, daß Friedrich der Dritte ihm den schwibußischen Kreis wieder abtreten sollte. Wir werden in der Folge dieser Geschichte ersehen, wie diese Verabredung erfüllet worden.

Die Zeit da Friedrich der Dritte *) zur Regierung gelangte, war zugleich der Zeitpunkt eines neuen Krieges. Ludwig der Vierzehnte war der Urheber desselben. Er machte auf einige Aemter in der Pfalz Ansprüche, die, seinem Vorgeben nach, der Herzoginn von Orleans zukamen. Er beschwehrete sich über das Unrecht, welches ihm die deutschen Fürsten angethan hatten, da sie zu Augspurg ein Bündniß wider Frankreich geschlossen. Er machte bekannt, wie seine Ehre darunter leiden würde, wenn er den Prinzen von Fürstenberg nicht unterstützte, den die Domherrn zu Kölln zum Kuhrfürsten erwählet hatten, und dem der Kaiser entgegen war.

Diese Kriegsankündigung wurde durch Heere unterstützet. Die Feldmarschälle von Duras und von Montglas, nahmen Worms, Philippsburg, und Mainz weg. Der Dauphin belagerte in Person Mannheim und Frankenthal. Fast der ganze Rheinstrom wurde in einem Feldzuge der französischen Bothmäßigkeit unterworffen.

Der Kuhrfürst **), der den Verdruß, den er von seiner Stiefmutter erdulden müssen, Frankreich beymaß, weil die Kuhrfürstinn ihre Absichten hatte, warum sie ihren Gemahl auf die französische Par-

*) 1688. **) 1689.

then lenkte, hatte auf alles, was sich nur französisch nannte, einen blinden Haß geworffen. Die Anhänger des Kaisers unterhielten diesen Haß auf das sorgfältigste, weil daraus nichts anders als wichtige Vortheile vor sie entstehen konnten. Sie fütterten selbigen noch mehr durch das hirnspinstige Vorgeben, als wenn **Ludwig der Vierzehnte** nach einer universal Monarchie strebte, und bezauberten damit fast halb **Europa**. **Deutschland** wurde durch diese kindische Maschine sehr oft in Harnisch gebracht, und in Kriege verwickelt, die ihm gar nichts angiengen. Allein, so wie auch der Stahl der schärfsten Waffen endlich stumpf wird; so verlohren auch diese Blendwerke nach und nach ihre Kraft, und die deutschen Fürsten sahen endlich ein, daß, wenn sie ja eine unumschränkte Herrschaft zu fürchten hätten, solche gewis nicht von **Ludwig dem Vierzehnten** herrühren würde.

Allein damalen hatte dieser Reiz noch seine völlige Kraft, und er wirkte, auf einen durch Vorurtheile bereiteten Verstand, mit großer Macht. **Friedrich der Dritte** glaubte also verbunden zu seyn dem Kaiser beyzustehen: Er schickte zu dem Ende den General **Schöning** mit einem ansehnlichen Chor Völker an den Oberrhein. Die Brandenburger bemächtigten sich der Vestung **Rheinberg**. Der Kuhrfürst sezte sich in Person an die Spitze seiner Völker und belagerte **Bonn**. **Mainz** ergab sich an die Alliirten; die Völker, die diese Stadt eingenommen hatten, stießen zu den Völkern des Kuhrfürsten, verhinderten den **Bouflers Bonn** zu entsetzen, und nöthigten den **Asfeldt**, der

der Befehlshaber darinnen war, diesen Ort den 12. des Weinmonaths zu übergeben.

Der Kuhrfürst wohnete dem folgenden Feldzuge abermals bey, *) und fuhr fort, den Bundesverwandten eine sehr ansehnliche Hülffe wieder Frankreich zu leisten.

Wilhelm Prinz von Oranien hatte, kurz nach dem Tode des großen Kuhrfürsten, die Eroberung von **Engelland** unternommen. Ein amsterdammer Jude, Namens **Schwarzau** lehnete ihm zu diesem Unternehmen zwo Millionen, und sagte zu ihm: Wenn sie glücklich sind: so bin ich versichert, daß sie mir solche wieder geben werden; sind sie aber unglücklich, so will ich diesen Verlust verschmerzen. **Wilhelm** gieng mit diesem Gelde nach **Engelland** über, sezte seinen Schwiegervater den König **Jacob** ab, schlug die Widerspenstigen, und wurde durch den Beyfall des Volkes, welches seine ungerechte Besitznehmung zu billigen schien, auf eine gewisse Art der rechtmäßige Beherrscher dieser drey Königreiche. **Jacob**, der sich auf dem Throne in keine Achtung zu setzen, noch über eine Nation zu herrschen gewußt hatte, deren Freyheiten er billig verehren sollen, ließ sich den Zepter aus der Hand reißen. Er wurde von seinen eigenen Kindern, welche ihm die Krone geraubt hatten, verfolget, und mußte nach **Frankreich** flüchten, wo weder seine Würde noch sein Unglück ihm einige Achtung zuwege bringen konnten.

*) 1690.

Der neue König von Engelland *) setzte sich an die Spitze des Heeres der Bundesverwandten. Er beherrschte durch seine Ränke ganz Europa, indem er alle Fürsten, auf die Macht Ludwigs des Vierzehnten, den er haßte, eifersüchtig machte. Die Welt war gewaffnet und stand im Kriege, um ihn bey der unumschränkten Gewalt zu erhalten, mit welcher er die Niederlande regierete, und die er zur Zeit des Friedens würde verlohren haben. Man nannte ihn den König von Holland und den Stadthalter von Engelland. Er war unglücklich im Kriege, indem er fast jederzeit geschlagen wurde, sinnreich und wachsam seinen Verlust zu ersetzen. Er gliche der siebenköpfigten Schlange in der Fabel, deren Köpfe jederzeit wieder wuchsen. Er wurde von seinen Feinden, nach seinen Niederlagen, eben so sehr geehret, als Ludwig der Vierzehnte nach seinen Siegen. Er hielt mit dem Kuhrfürsten wegen der politischen Zeitläufte eine Zusammenkunft.

Die Gemüthsbeschaffenheit dieser beyden Herren war gar zu unterschieden, als daß ihre Berathschlagungen etwas wichtiges hätten wirken können. Wilhelm war kaltsinnig, in seinen Sitten einfältig, und in seinen Einsichten gründlich. Friedrich der Dritte war unruhig, ungeduldig, von seiner Hoheit und Pracht eingenommen, er maß seine geringsten Handlungen nach dem richtigsten Kompas des Ceremoniels, und der Würden ab. Bald hätte ein Lehnstuhl und ein Sessel diese beyde Herren auf ewig ent-

*) 1691.

entzweyet. Indessen stießen funfzehntausend Brandenburger zu dem Heere in **Flandern**, welches König **Wilhelm** anführete, und der Kuhrfürst sandte dem Kaiser eine anderweitige beträchtliche Hülffe wider die Ungläubigen. Diese Völker thaten sich in der Schlacht bey **Salankament**, welche der Prinz **Eugen** wider die Türken erfochte, besonders herfür.

Der König **Wilhelm**, *) der entweder nicht so glücklich, oder nicht so geschickt war, verlohr in **Flandern**, die Schlachten bey **Leusen** und bey **Landen**.

Der Herzog **Ernst August** von Hannover, **) der Schwiegervater **Friedrichs des Dritten**, lieferte dem Kaiser zum Kriege in **Ungarn** ein Chor von sechstausend Mann, und erhielt dafür zur Belohnung die Würde eines Kuhrfürsten. Die Errichtung dieser neunten Kuhrwürde fand von Seiten des Reichs vielen Widerspruch. Blos die Kuhrfürsten von **Brandenburg** und **Sachsen** unterstützten solche; und der Kaiser, der einer Hülffe sehr benöthigt war, glaubte nicht, daß er solche zu theuer erkaufte, wenn er sie mit nichts bedeutenden Titeln bezahlete.

Es schien, als wenn eben damals die Jahreszeit war, da der Ehrgeiz der Fürsten keimen und aufgehen sollte. Die Zeit war zu ihrem Wachsthume sehr günstig. **Wilhelm** von Oranien war König von Engelland, und **Ernst August** von Hannover Kuhrfürst geworden. **August** v. Sachsen stand

L 5 im

*) 1692. **) 1693.

im Begriffe den pohlnischen Thron zu besteigen, und **Friedrich der Dritte** gieng schon mit den Gedanken schwanger sich zum Könige krönen zu lassen.

Da dieses sowohl einer der vornemsten Punkten in dem Leben dieses Herrn, als eine für das Haus **Brandenburg** sehr wichtige Begebenheit, auch gleichsam der Schlüßel ist, der alle Handlungen **Friedrichs des Dritten** aufschließet: so ist es nöthig anzuführen, was dazu Gelegenheit gegeben habe, durch was für Mittel solches ausgeführet worden, und was für einen Einfluß diese Begebenheit in die Staatskunst der damaligen Zeit gehabt habe.

Der Ehrgeiz **Friedrichs des Dritten** wurde sowol durch seinen Staat als durch seine Länder eingeschränket. Seine Schwäche erlaubte ihm nicht sich auf Unkosten seiner Nachbaren, die eben so stark und mächtig waren, als er, zu vergrößern. Es blieb ihm also nichts mehr als eine Geschwulst von Titeln übrig, um dadurch das Innere der Macht zu ersetzen. Daher war auch alles sein Tichten und Trachten auf die königliche Würde gerichtet.

Man findet in dem Archive einen gewissen Aufsatz, von welchem man den Jesuiten **Vota** für den Verfasser hält, worinnen mit Anführung verschiedener Gründe untersucht wird, ob der neue König sich König der **Vandaler**, oder König von **Preußen** nennen sollte; man zeiget darinnen die Vortheile, die aus der königlichen Würde entstehen würden. Es scheint, daß man sich irre, wenn man diese Schrift dem benannten Jesuiten zueignet, um so mehr, da man nicht absehen kann, was seiner

Gesellschaft durch die Erhebung eines protestantischen Fürsten für Vortheile würden zugeflossen seyn. Es ist weit natürlicher zu glauben, daß die Erhebung des Prinzen von Oranien, und die Hofnung Augusts von Sachsen, Friedrich den Dritten eifersüchtig, und bey ihm die Begierde rege machten, sich gleich ihnen auf einen königlichen Thron zu schwingen. Man betrieget sich gemeiniglich, wenn man die Triebfedern der menschlichen Handlungen, ausser den Leidenschaften und dem Herzen der Menschen suchet.

Die Staatsräthe des Kuhrfürsten betrachteten dieses Unternehmen als einen wunderlichen Einfall, und die Ausführung desselben hielte sehr schwer. Dankelmann und Fuchs eiferten dawider, und zeigten die unübersteiglichen Hindernisse, die sich der Ausführung desselben in den Weg legten, den wenigen Nutzen, den man sich davon zu versprechen hätte, und die schwere Last, die man sich durch Annehmung des königlichen Titels aufbürdete, welcher in der That nichts mehr, als ein wenig eitle Ehre zuwege bringen würde. Allein alle diese Gründe konnten bey einem Prinzen nichts ausrichten, der blos seinen Einfällen folgete, seine Nachbaren mit eifersüchtigen Augen ansah, und nach Hoheit und Pracht gierig war.

Von diesem Tage an wurde die Ungnade Dankelmanns beschlossen. Er wurde nachher nach Spandow geschicket, weil er seine Meynung gar zu frey entdecket, die Wahrheit bey einem durch die Schmeicheley verdorbenen Hofe gar zu deutlich

deutlich gesaget, und einem eiteln Herrn in den Anschlägen seiner Hoheit widersprochen hatte.

Es giebt eine Mittelstraße zwischen dem Gifte der Schmeicheley und der heilsamen Strenge der Wahrheit, welche mit dem Karackter eines ehrliebenden Mannes gar wohl bestehen kann. Die Lehren eines Menschenfeindes sind gar zu widerlich, allein ein guter Rath, durch welchen man die gar zu große Strenge mildert, gleichet dem Honig, womit man den Rand eines mit Wermuth angefüllten Gefäßes bestreichet, um solchem die gar zu große Bitterkeit zu benehmen. Glückselig sind diejenigen Fürsten, deren Ohren nicht so verzärtelt sind, daß sie die Wahrheit auch alsdenn hören können, wenn sie gleich durch einen unbedachtsamen Mund redet. Allein dieses ist ein so hoher Grad der Tugend, daß wenige Menschen denselben erlangen können.

Dem **Dankelmann** folgte ein junger Höfling, dessen Gaben und Geschicklichkeiten wenig bekannt waren. Es war solches der **Freyherr von Kolbe**, und nachheriger **Graf von Wartemberg.** Er besaß zwar nicht die großen Eigenschaften, die einen allgemeinen Beyfall erhalten; allein er wußte die Kunst bey Hofe zugefallen, welche in der Unverdrossenheit, in der Schmeicheley, und mit einem Worte, in der Niederträchtigkeit bestehet. Er folgete seinem Herrn blindlings in allen Absichten desselben, indem er wußte, daß er sein eigen Glück immer mehr und mehr befestigte, wenn er den Leidenschaften desselben dienete.

Kolbe sahe endlich so viel ein, daß er in seinem neuen Amte eines geschickten Führers nöthig hatte.

Von Jlgen, der beym Departement der auswärtigen Sachen als Geheimschreiber stand, gewann sein Vertrauen, und leitete denselben mit einer solchen Klugheit, daß Kolbe zum Premierministre erkläret und er zum Haupte des Departements der auswärtigen Sachen gesetzet wurde.

Friedrich der Dritte wurde in der That nur durch das Aeußerliche der königlichen Würde, durch die Pracht, die selbige umgiebet, und durch eine gewisse verkehrte Eigenliebe geblendet, welche darinn ein Vergnügen suchet, den andern ihre Niedrigkeit empfinden zu lassen. Das, was in der That ein Werk eines bürgerlichen und kindischen Stolzes war, wurde in der Folgezeit ein Meisterstück der Staatskunst. Die königliche Würde befreyete das Haus Brandenburg von dem Joche der Knechtschaft, unter welche das Haus Oesterreich alle deutsche Fürsten gebracht hatte. Friedrich der Dritte hinterließ dadurch seiner ganzen Nachkommenschaft eine gewisse Reizung, und es scheinet, als wenn er zu ihnen sagen wollen:

„Ich habe euch einen Tittel erworben; machet „euch desselben würdig. Ich habe den Grund „zu eurer Hoheit geleget, und euch gebühret „es also, das Werk vollends auszuführen.„

Friedrich der Dritte wurde genöthiget alle Triebfedern der Staatskunst in Bewegung zu setzen, und alle nur mögliche Ränke zu erschöpfen, um seinen Anschlag zur gehörigen Reiffe zu bringen. Man mußte vorläuffig den Kaiser zu gewinnen suchen, als dessen Einwilligung die Einwilligung des deutschen Reiches nach sich zog. Um nun diesen Herrn

desto

desto leichter dazu zu bewegen: so gab der Kuhrfürst ihm den schwibußischen Kreis wieder, und begnügete sich davor mit der Anwartschaft auf das Fürstenthum Ostfriesland und die Baronie Limburg, an welchen Ländern das Haus Brandenburg ohnedem ein unstreitiges Recht hatte. In eben dieser Absicht mußten die brandenburgischen Völker bey den kaiserlichen Heeren in Flandern, am Rheine und in Ungarn Dienste thun, ungeachtet der Kuhrfürst weder auf eine noch auf die andre Weise Theil an diesen Kriegen hatte, und es ihm weit vortheilhaftiger gewesen seyn würde, wenn er eine genaue Neutralität beobachtet hätte.

Indeß daß Deutschland durch einen heftigen Krieg zerrüttet wurde, *) versöhnete der Kuhrfürst, nach dem Beyspiele seines Vaters, die Herzogen von Mecklenburg Schwerin und Strelitz, welche sich wegen der Erbschaft entzweyet hatten. Er stiftete die hohe Schule zu Halle, **) und ließ auf der Saale einige schöne Schleusen anlegen, ***) um die Handlung und die Verführung des Salzes zu befördern. Er empfieng an seinem Hofe eine Gesandschaft, die die einzige in ihrer Art ist, und in deren Gefolge sich der Czaar Peter Alexiewitz befand.

Dieser junge Herr sahe durch Hülffe des grossen Witzes, den er besaß, ein, daß er ein Barbar und sein Volk eine wilde Nation war. Er verließ damals zum ersten Male seine Staaten, und hatte den

*) 1695. **) 1696.
***) 1697.

den edlen Vorsatz gefasset sich zu unterrichten, und das Licht der gesunden Vernunft, und die Betriebsamkeit, die ihm mangelten, in sein Vaterland zurück zu bringen. Die Natur hatte diesen Herrn zum großen Mann gebildet, allein da seine Erziehung gänzlich war verabsäumet worden: so konnte man beständig Spuren seiner vorigen Wildheit erblicken. Daher entstand in seinem Betragen eine außerordentliche Mischung von wirklich großen und doch seltsamen Handlungen, von witzigen Antworten und groben Sitten, von heilsamen Entwürfsen und grausamer Rache. Es gieng ihm selbst nahe, daß er seine eigene Wildheit nicht bändigen konnte, da er doch sein Volk gesittet gemacht hatte. Er glich, so viel seine Sitten anbetraf, einer Lufterscheinung, die zugleich Bewunderung und Schrecken erwecket; und in Absicht auf seine Unterthanen, einem Ungewitter, dessen Donner Thürme und Bäume niederschläget, und dessen Regen zugleich die Felder fruchtbar machet. Von Berlin begab er sich nach Holland und von da nach Engelland.

Europa näherte sich mit starken Schritten dem allgemeinen Friede. Die Bundesverwandten wurden wegen des schlechten Fortganges ihrer Waffen verdrossen, und Ludwig der Vierzehnte gab den Friedensvorschlägen um so viel leichter Gehör, weil die Gesundheit Karls des Zweyten Königes von Spanien sehr baufällig wurde, und dieser Herr, wegen seiner Schwächlichkeit, ohnedem kein langes Leben versprach. Ludwig gab fast alle seine gemachte Eroberungen zurück. Er opferte diese vorbey-

beyrauschende Vortheile wichtigern Absichten auf. Er hatte den Frieden nöthig um sich zu einem neuen Kriege anschicken zu können, dessen Gegenstand von der größten Wichtigkeit für das Haus **Bourbon** war. Der Friede wurde zu **Ryßwick** geschlossen, und der Kuhrfürst, der aus bloßer Höflichkeit an dem Kriege Theil genommen hatte, zog aus dem Frieden eben so wenig Vortheil.

In **Norden** wurde August von Sachsen zum Könige von Pohlen erwählet. **Flemming**, sein Staatsrath und sein Feldherr, trug den Sieg über die Freygebigkeit des Prinzen von **Konti** davon *). Der neue König von Pohlen hatte seine Ursachen die Schutzvogtey über das Stift **Quedlinburg** und den **Petersberg** bey **Halle** **) an **Friedrich den Dritten** zu verkaufen.

Der Kuhrfürst machte sich die Unruhen, die in **Pohlen** herrschten, zu nutz, und bemächtigte sich der Stadt **Elbing**, um sich wegen einer gewissen Summe, die ihm die Pohlen schuldig waren, bezahlt zu machen. Allein man vermittelte einen Vergleich, und die Pohlen verpfändeten ihm eine Krone und einige rußische Kleinodien; worauf der Kuhrfürst die Stadt räumete, und mit Bewilligung der Pohlen, das Gebiet derselben in Besitz nahm.

Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts wurde **Europa**, wegen der Verlassenschaft **Karls des Zweyten** Königes von Spanien, in neue Unruhen gesetzet. Die Häuser **Bourbon** und **Oesterreich** machten einander die Erbschaft streitig.

Man

*) 1698. **) 1699.

Man hatte sich alle Mühe gegeben dem blutigen Kriege vorzubeugen, den diese Verlassenschaft erregete. **Ludwig der Vierzehnte** hatte mit denen Seemächten einen Theiluugstractat entworffen. Man hatte nachher andre Mittel vorgekehret, allein in den Büchern des Schicksals war geschrieben, daß nichts daraus werden sollte. Der junge Prinz von **Bayern**, der den spanischen Thron zu besteigen bestimmt war, starb noch vor **Karl dem Zweyten.**

Der Kaiser wollte von keiner Theilung hören. Er behauptete, daß die spanische Monarchie nicht getheilet werden könnte, indem er vorschützte, daß, da **Spanien** und **Oesterreich** aus einem Hause herstammete, welches sich in zwo Linien getheilet hätte, sie auch das Recht hätten einander zu folgen. Der Kaiser **Leopold** und **Ludwig der Vierzehnte** waren in gleichem Grade mit **Karl dem Zweyten** verwandt. Sie waren beyde Enkel **Philipps des Dritten**, beyde hatten Töchter **Philipps des Vierten** geheyrathet. Allein das Recht der Erstgeburt war bey dem Hause **Bourbon**, und **Ludwig der Vierzehnte** gründete sein Recht vornemlich auf das berüchtigte Testament **Karls des Zweyten**, welches ihm sein Beichtvater der Kardinal **Portokarero**, da er schon mit dem Tode rang, mit zittrender Hand unterschreiben ließ.

Ludwig der Vierzehnte trat seine Rechte an seinen Enkel, **Philipp von Anjou**, ab, und schmeichelte sich durch die Wahl dieses Prinzen, der keine Hoffnung hatte zum französischen Throne zu gelangen, alle Schwierigkeiten und Hindernisse aus

dem Wege zu räumen, welche die Eifersucht des übrigen Europens seiner Hoheit entgegen setzte. Philipp gieng nach Spanien, und wurde von allen Fürsten außer dem Kaiser Joseph als König von Spanien erkannt.

Frankreich war bey dem Anfange dieses Krieges auf den höchsten Gipfel seiner Hoheit gestiegen. Es hatte über alle seine Feinde den Sieg davon getragen. Der ryßwickische Friede war der Herold seiner Mäßigung. Ludwig der Vierzehnte ließ dem ganzen Weltkreise seine Pracht und Herrlichkeit sehen. Er war aller Orten gefürchtet und geehret. Frankreich stellete einen Kämpfer für, der sich allein zum Streite gerüstet hatte, und auf dem Kampfplatze erscheinet, wo sich noch kein Gegner blicken lässet. Es hatte nichts gesparet seine Macht sowol zu Lande als zu Wasser in furchtbaren Stand zu setzen, so daß nichts daran fehlete. Frankreich hatte in seinen Kriegen gemeiniglich viermal hundert tausend Mann auf den Beinen, allein seine großen Feldherren waren alle gestorben, und es fand sich, daß es, ehe die Verdienste des Villars bekannt wurden, achtmal hundert tausend Arme und kein Haupt hatte. So gewis ist es, daß öfters das Glück ganzer Staaten von einem Menschen abhänget!

Es fehlete sehr viel, daß das Haus Oesterreich sich in so glücklichen Umständen befand. Es war durch die beständigen Kriege, die es führen müssen, fast gänzlich erschöpft worden. Seine Regierung war schläfrig und kraftlos, und diese Macht konnte, mit dem ganzen deutschen Reiche zusammen, ohne

den Beystand der Holländer und Engelländer, nichts ausrichten. Allein ungeachtet sie nicht so viel Hülfsmittel und so viele Völker als **Frankreich** hatte: so konnte sie doch den Prinz **Eugenius von Savoyen** an die Spitze ihres Heeres stellen.

Der König **Wilhelm**, der **Engelland** und **Holland** beherrschte, erstarrte vor Erstaunen, als er diese Zeitung erfuhr, und erkannte aus Uebereilung den Herzog von **Anjou** als König von Spanien. Nachdem ihn aber das Nachdenken zu seiner natürlichen Bedachtsamkeit wieder gebracht hatte: so erklärete er sich für das Haus **Oesterreich**, weil die Engelländer es so haben wollten, und sein Vortheil es so mit sich brachte.

Norden war in dem Kriege verwickelt, mit welchem **Karl der Zwölfte Dännemark** überzogen hatte. Die Jugend dieses Herrn hatte die Nachbaren so kühn gemacht, daß sie ihn angegriffen, allein sie fanden an ihm einen Prinzen, der eine ungestüme Tapferkeit mit einem unversöhnlichen Hasse vereinigte.

Friedrich der Dritte, der Frieden hatte, ließ sich zu dem großen Bündnisse wider **Ludwig den Vierzehnten** bereden, von welchem der König **Wilhelm** gleichsam die Seele war. Er that solches, um sich durch diesen Ritterdienst den Weg zum Throne zu bahnen, durch die Hülfsgelder die Unterhaltung eines ansehnlichen Chors Völker zu bestreiten, und durch dieses fremde Geld die Verschwendungen seiner Pracht zu unterstützen.

Es ist schwer zu begreiffen, wie dieser Stolz, den großmüthige Seelen besitzen, mit der Niederträch-

tigkeit bestehen könne, da man von seines gleichen Allmosen nimmt. Alle Bemühungen Frankreichs, den Kuhrfürsten von diesem Bündnisse abzuziehen, waren vergebens. Die Hülfsgelder, seine Neigung und seine Hofnung machten, daß er beständig blieb.

Währenden diesen Zeitläuften trat man zu Wien, wegen Annehmung des königlichen Titels, in Unterhandlungen. Der Kaiser erklärete sich endlich, wie er Friedrich den Dritten als König von Preußen erkennen wollte, mit dem Beding, daß er den ganzen Krieg durch zehen tausend Mann Hülfsvölker auf seine Kosten unterhalten, in Philippsburg eine Kompagnie Besatzung halten, in allen Geschäften, die das Reich beträfen, mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache machen, die Verbindung, worinnen seine Staaten in Deutschland mit dem Reiche stünden, darunter nichts leiden, und er die Hülfsgelder, die das Haus Oesterreich ihm schuldig war, fahren lassen, auch endlich sich anheischig machen sollte, bey vorfallender Wahl seine Stimme den männlichen Erben des Kaisers zu geben, „wo sich nicht „anders wichtige und erhebliche Umstände ereigne„ten, einen Kaiser aus einem andern Hause zu er„wählen.„

Dieser Tractat wurde geschlossen und genehm gehalten. Rom schrie und Warschau schwieg. Der teutsche Orden widersprach zwar diesem Unternehmen und war so verwegen Preußen zurückzufordern. Der König von Engelland suchte aller Orten dem französischen Hofe Feinde zu erwecken, und wenn er solche erkauffen konnte: so war ihm kein Preis zu

hoch.

hoch. Er hatte die Hülffe des Kuhrfürsten in dem großen Bündnisse nöthig, und erkannte ihn also am ersten. Der König August, der die Krone auf seinem Haupte zu befestigen suchte, willigte ein. Dännemark, welches nur Schweden fürchtete und beneidete, ließ sich leicht dazu bewegen. Karl der Zwölfte, der in einem schweren Kriege verwickelt war, glaubte, daß es ihm nicht anständig seyn würde, einem nichts bedeutenden Titel zu widersprechen, und dadurch die Zahl seiner Feinde zu vermehren; und das Reich richtete sich, so wie man es vorhergesehen hatte, nach dem Kaiser. So endigte sich dieses wichtige Geschäfte, welches in dem Staatsrathe des Kuhrfürsten, bey den auswärtigen Höfen, bey Freunden und bey Feinden starken Widerspruch gefunden hatte; ein Geschäfte, dessen glücklicher Fortgang von dem Zusammenfluß so außerordentlich verwickelter Umstände abhieng; ein Geschäfte, welches man anfänglich vor ein Hirngespinst hielte, allein von welchem man bald andre Gedanken bekam. Der Prinz Eugen sagte, als er solches erfuhr, daß der Kaiser diejenigen Staatsräthe sollte hängen lassen, die ihm einen so treulosen Rath gegeben hätten.

Die Krönung geschahe im folgenden Jahre *). Der König, den wir fernerhin Friedrich den Ersten nennen werden, begab sich nach Preußen. Man beobachtete bey der Salbung, daß er sich selbst die Krone aufsetzte. Zum Andenken dieser Begebenheit stiftete er den Ritterorden des schwarzen Adlers.

*) 1701.

Die Welt konnte sich indessen von dem Vorurtheil, welches sie gegen diese neue königliche Würde gefaßt hatte, nicht befreyen. Die gesunde Vernunft glaubte, daß bey Vermehrung der Würde auch die Macht vermehret werden müßte. Alle, die nicht zum Pöbel gehöreten, dachten eben so; und der Kuhrfürstinn entfuhr es wider ihren Willen, als sie mit einer von ihrem Frauenzimmer sprach, „wie „es ihr sehr nahe gienge, daß sie nach **Preußen** ge„hen sollte, um allda die Rolle einer Theater Kö„niginn gegen über ihrem Aesop zu spielen.„ Sie schrieb an den Herrn **von Leibnitz**: „Glauben sie „nicht, daß ich die Hoheiten und die Kronen, von „denen man hier so viel Werks machet, denen Rei„zungen fürziehe, welche mir die philosophischen Un„terredungen ertheilet, die wir in **Charlottenburg** „gehalten haben.„

In **Berlin** wurde dem sehnlichen Wünschen dieser Prinzeßinn gemäß, eine Akademie der Wissenschaften aufgerichtet, von welcher **Leibnitz** der Stifter und das Haupt war. Man bildete **Friedrich dem Ersten** ein, wie es seiner königlichen Würde gemäß wäre, daß er eine Akademie errichtete, so wie man einem neuen Edelmann überredet, daß es ihm anständig sey sich eine Koppel Jagdhunde anzuschaffen.

Der König überließ sich nach der Krönung ganz und gar der Neigung, die er zu den Ceremonien und der Pracht hatte, so daß er derselben keine Schranken mehr setzte. Er hielt nach seiner Zurückkunft aus **Preußen** einen prächtigen Einzug in **Berlin**.

Währenden diesen Festen und Feyerlichkeiten vernahm man, daß **Karl der Zwölfte**, dieser **nordische Alexander**, welcher in allen Stücken dem Könige von Macedonien ähnlich gewesen wäre, wenn er mit demselben ein gleiches Glück gehabt hätte, über die Sachsen bey **Riga** einen vollständigen Sieg erfochten. Der König von Dännemark und der Czaar hätten, wie wir schon erwähnet haben, diesen jungen Helden angegriffen, jener in **Norwegen**, dieser in Liefland. **Karl der Zwölfte** zwang den Dänischen Monarchen in seiner eigenen Hauptstadt, Frieden zu machen. Er gieng darauf mit acht tausend Mann nach **Liefland**, schlug bey **Narva** achtzig tausend Russen, und bey dem Uebergang über die **Dwina** dreißigtausend Sachsen.

Die flüchtigen Sachsen zogen sich an die preußische Grenze. **Friedrich der Erste** war darüber um so viel unruhiger, weil der größte Theil seiner Völker bey den käiserlichen Heeren stand, und der Krieg sich seinem neuen Königreich näherte. **Karl der Zwölfte** versprach indessen, daß er in Betracht der Vorbitten des Kaisers, **Engellands** und **Hollands** eine genaue Neutralität in Ansehung **Preussens** beobachten wollte.

In diesem Jahre *) fieng der König von Schweden eine neue Zeitrechnung von seinen Triumphen an. Er schaltete mit **Pohlen**, als ein unumschränkter Herr. Seine Unterhandlungen waren Befehle, und seine Schlachten Siege. Allein diese Siege, so prächtig sie auch waren, verzehreten die Sie-

*) 1702.

ger und nöthigten den Helden öfters frische Heere anzuwerben. Ein Theil seiner Völker wurde aus **Schweden** nach **Pommern** übergesetzet. **Berlin** schöpfte zwar darüber Verdacht, allein dem ungeachtet giengen solche durch das Kuhrfürstenthum, und begaben sich nach **Pohlen** an den Ort, wo sie hin bestimmt waren.

Der König warb achttausend Mann frische Völker an. Anstatt aber daß er sich derselben zur Sicherheit seiner Staaten bedienen sollen: so schickte er solche zum kaiserlichen Heere nach **Flandern.** Er gieng selbst nach **Kleve**, um die Verlassenschaft **Wilhelms** von Oranien und Königes von Engelland, welchem **Anna** die zwote Tochter des Königs **Jakobs** in der Regierung folgte, in Besitz zu nehmen.

Die Rechte **Friedrichs des Ersten** gründeten sich auf das Testament des Prinzen **Friedrich Henrichs** von Oranien, welcher seine Güter, im Falle seine männlichen Nachkommen aussterben sollten, seiner Tochter der Gemahlinn des großen Kuhrfürsten vermacht hatte. Der König **Wilhelm** hinterließ ein ander Testament, welches dem vorigen gänzlich zuwider war, indem er den Prinzen **Frisow von Nassau** zu seinem Erben ernannte. Die General Staaten sollten auf die Vollziehung dieses Testaments sehen. Die Erbschaft bestand aus den Fürstenthümern **Oranien** und **Moeurs**, und aus verschiedenen Herrschaften und andern Einkünften von Landgütern, die theils in **Holland**, theils in **Seeland** lagen.

Friedrich der Erste drohete seine Völker aus **Flandern** zurück zu ziehen, wenn man ihm nicht Gerechtig-

rechtigkeit wiederfahren ließe. Diese Drohung überzeugete die Holländer von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche. Man vereinigte sich einen vorläuffigen Vergleich zu treffen, und die Erbschaft wurde in zwey gleiche Theile getheilet. Ein großer Diamant wurde **Friedrich dem Ersten** sogleich zugestellet, worauf er bewilligte, daß seine Völker in **Flandern** bleiben sollten. **Ludwig der Vierzehnte** setzte den Prinzen von **Konti** in den Besitz des Fürstenthums **Oranien**. Der König befand sich dadurch gröblich beleidiget, er vermehrete sein Heer und nahm gothaische und wolffenbüttelsche Völker in seinen Sold. Er kündigte kurz darauf **Frankreich** den Krieg an, weil **Boufflers** einige Ausschweiffungen in dem Klevischen begangen hatte. **Ludwig der Vierzehnte** wurde nicht einmal gewahr, daß er einen neuen Feind bekommen hatte. Der neue König that dadurch zwar seinen Leidenschaften ein Gnüge, allein um seinen wahren Nutzen bekümmerte er sich nicht. Er ließ bey allen Gelegenheiten den Haß blicken, den er wider **Frankreich** hegte. Er nöthigte den Herzog **Anton Ulrich** von Braunschweig die Verbindungen fahren zu lassen, welche er mit **Ludwig dem Vierzehnten** eingegangen war; nachdem die Herzoge von **Hannover** und **Zell** die Völker zerstreuet hatten, welche er durch die Gelder, die er von **Frankreich** zog, unterhielte.

Engelland wandte zum Besten des Hauses **Oesterreich** seine äußersten Kräfte an. *) Seine Flotte führete den Erzherzog **Karl**, der nachher

 Kaiser

*) 1703.

Kaiser wurde, nach Spanien über, und ein engelländisches Heer sollte ihm dieses Königreich erobern helffen. Es ist nicht auszudrücken, wie sehr Europa damalen vom Hause Oesterreich eingenommen, ja gar bezaubert war.

Die preußischen Völker behaupteten in diesem Kriege den Ruhm, den sie unter dem großen Kuhrfürsten erworben hatten. Am Rhein nahmen sie Kaiserwerth weg. An der Schlacht bey Hochstädt, wo Villars den Stirheim überrumpelte und schlug, zog sich der Fürst von Anhalt mit den acht tausend Preußen, die er anführete, in der schönsten Ordnung zurücke. Er hat mir selbsten erzählet, daß er, als er die Unordnung und die Flucht der Oesterreicher bemerket, seine Völker ein Viereck machen lassen, und sich in dieser Stellung über eine Ebene bis an einen Wald gezogen habe, den er gegen die Nacht erreichet, ohne daß die französische Reiterey sich getrauet hätte ihm nachzusetzen.

Das Glück der preußischen Völker am Rhein, und ihre gute Aufführung in Schwaben, konnten Friedrich den Ersten nicht für der Furcht sichern, die ihm die Nachbarschaft der Schweden erweckte. Nichts war damalen vermögend denenselben zu widerstehen. Der große Witz Peters des Ersten und die Pracht des Königs Augusts, waren gegen das Glück Karls des Zwölften gar zu ohnmächtig. Dieser Held war zu gleicher Zeit tapferer als der Czaar, und wachsamer als der König von Pohlen. Peter zog die List der Tapferkeit, und Karl die Begierde Ruhm zu erjagen dem Besitze der ganzen Welt vor. Die Sachsen waren zu widerhohl-

ten

ten malen überrumpelt und geschlagen worden. Die Moskowiter hatten mit ihrem Schaden die Kunst gelernet sich zu rechter Zeit zurück zu ziehen, sie thaten nichts weiter, als daß sie streiften. Die Schweden fielen sie an und triumphirten aller Orten. Allein **Karl der Zwölfte**, dessen unbeugsamer Eigensinn niemalen nachgab, wußte seine Anschläge nicht anders als mit Gewalt auszuführen. Er bändigte das Glück so wie seine Feinde. Der Czaar und der König von Pohlen suchten diese Tapferkeit, die so zu sagen aus einer Begeisterung entstand, durch die Ränke des Cabinets aufzuhalten. Sie machten *Europa* eifersüchtig, und erweckten den Neid, wider das Glück eines ehrgeizigen jungen Herrn, dessen Haß unversöhnlich war, und der sich an den Königen seinen Feinden nicht anders zu rächen wußte, als daß er solche vom Throne stieß.

Dieses verhinderte **Friedrich den Ersten** nicht, ob er gleich keine Völker mehr übrig hatte, mit **Karl dem Zwölften**, dessen siegreiches Heer in der Nachbarschaft stand, ein Schutzbündniß einzugehen. **Friedrich der Erste** und **Stanislaus** erkannten einander vor Könige. Allein dieses Bündniß daurete nur so lange, als das Glück **Karl dem Zwölften** günstig blieb.

Ungeachtet dieses Bündnisses *) versahe der König alle seine Festungen in **Preußen** mit hinlänglicher Besatzung, und schickte **) dem verbundenen Heere in **Schwaben** neue Hülfsvölker. Sie trugen zur Gewinnung der berühmten Schlacht bey Höch-

*) 1703. **) 1704.

Höchstädt sehr viel bey. Sie stunden auf dem rechten Flügel unter dem Befehl des Fürsten von Anhalt, und bey dem Chor des Heeres, welches der Prinz Eugen anführete. Bey dem ersten Angriff wiche die kaiserliche Reiterey und das Fußvolk vor den Franzosen und Bayern, allein die Preußen hielten den Anfall aus und drungen in die feindliche Glieder ein. Der Prinz Eugen setzte sich an die Spitze derselben, indem er mit dem schlechten Verhalten der Oesterreicher sehr übel zu frieden war, und ließ sich verlauten, daß er bey diesen braven Leuten nicht aber bey jenen Ausreißern streiten wollte. Es ist eine bekannte Sache, daß Mylord Marlborugh in dem Flecken Blenheim einen Theil der französischen Reiterey und des Fußvolkes zu Gefangenen machte, und daß die Franzosen durch den Verlust dieser Schlacht Bayern und Schwaben verlohren.

Nach Endigung dieses glorreichen Feldzuges begab sich Mylord Marlborugh nach Berlin, um Friedrich den Ersten zu bewegen ein Chor seiner Völker nach Italien zu schicken. Dieser Engelländer, der den Vorsatz Karl des Zwölften errathen hatte, da er eine aufgeschlagene Landkarthe auf dem Tische desselben gefunden, erkannte den Karackter Friedrichs des Ersten mit leichter Mühe, indem er nur einen Blick auf seinen Hof werffen durfte. Er stellete sich gegen ihn sehr ehrerbietig und demüthig an, er schmeichelte seiner Eitelkeit auf eine geschickte Art, und reichte ihm, wenn er von der Tafel aufgestanden war, das Waschbecken. Friedrich konnte ihm nicht widerstehen. Er bewilligte

den

den Schmeicheleyen des Höflings dasjenige, was er vielleicht den Verdiensten eines großen Feldherrn, und der Geschicklichkeit eines gründlichen Staatsmannes würde abgeschlagen haben. Der Fürst von **Anhalt** gieng an der Spitze von acht tausend Mann nach *Italien*.

Der Tod der Königinn *) **Sophie Charlotte** setzte den ganzen Hof in Trauer. Sie war eine Prinzeßinn von ganz ausnehmenden Verdiensten. Sie vereinigte alle Reizungen ihres Geschlechts, mit den Annehmlichkeiten des Geistes und den Einsichten der Vernunft. Sie hatte in ihrer Jugend unter der Aufsicht ihrer Aeltern *Italien* und **Frankreich** besehen. Man hatte sie dem französischen Throne bestimmt. **Ludwig der Vierzehnte** war von ihrer Schönheit gerühret worden, allein gewisse Staatsursachen machten diese Vermählung rückgängig. **Preußen** hat dieser Prinzeßinn die Akademie der Wissenschaften, die wahre Artigkeit und die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften zu verdanken. Sie stiftete, wie wir oben bereits angemerket haben, die königliche Akademie. Sie berief den Herrn **von Leibnitz** und viele andere Gelehrten an ihren Hof. Ihre Wißbegierde gieng so weit, daß sie den ersten Ursprung aller Dinge wissen wollte. Der Herr **von Leibnitz**, dem sie eines Tages, wegen dieser Materie, sehr scharf zusetzte: antwortete ihr: „es ist nicht möglich Ew. Majestät „zu befriedigen, denn Sie wollen die Ursache von „der Ursache wissen.„ **Charlottenburg** war der Sam-

*) 1705.

Sammelplatz dieser großen Leute. Alle Arten von Vergnügungen, und die Abwechselung der Ergötzlichkeiten, machten diesen Aufenthalt angenehm und den Hof glänzend.

Sophie Charlotte besaß eine edle Seele. Ihre Religion war geläutert, ihr Gemüth leutselig; und ihr Verstand durch Lesung der besten französischen und italienischen Bücher aufgeheitert. Sie starb zu Hannover im Schooße ihrer Familie. Man wollte ihr einen reformirten Prediger zuführen. Allein sie gab zur Antwort: „lasset mich sterben, ohne mich in einen Streit einzuflechten.„ Eine Hofdame, welche sie sehr lieb hatte, schwamm in Thränen. „Beweinet mich nicht, sagte sie zu ihr, „denn ich gehe meiner Wißbegierde über den Ursprung der Dinge, den mir Leibnitz niemalen erklären können, über den Raum, über das Unendliche, über das Wesen, und über das Nichts, ein „Gnüge zu leisten, und mein Tod wird dem Könige meinem Gemahl eine neue Gelegenheit geben, „bey meiner Beerdigung seine ganze Pracht zu zeigen.„ Sie empfahl bey ihrem Absterben dem Kuhrfürsten ihrem Bruder die Gelehrten, welche sie beschützet, und die Künste, welche sie gepfleget hatte. Friedrich der Erste tröstete sich über den Verlust einer Gemahlinn, die er niemalen gnug bedauren können, durch die Pracht, die er bey ihrem Leichbegängnisse anordnete.

In Italien fieng *) der Krieg an sehr heftig zu werden. Die Preußen, welche Marlborough dahin

*) 1706.

dahin gebracht hatte, wurden zu Kasano unter dem Prinzen Eugen, und zu Kalcinato geschlagen, da der General Reventlau, welcher sie anführete, sich von dem Großprior überrumpeln ließ.

Der Prinz Eugen konnte *) zwar geschlagen werden, allein er wußte auch, als ein großer Mann, seinen Verlust wieder zu ersetzen. Die kleine Niederlage, die er zu Kasano erlitten hatte, wurde durch die Gewinnung der berühmten Schlacht bey Turin, an welcher die Preußen den vornehmsten Antheil hatten, in Vergessenheit gestellet. Der Herzog von Orleans riethe den Franzosen aus ihren Verschanzungen herauszurücken. Allein sein Rath wurde nicht angenommen. Feuillade und Marsin hatten, wie man sagt, geheimen Befehl vom Hofe keine Schlacht zu wagen. Die Schlacht bey Höchstädt hatte, wie es schiene, die Staatsräthe Ludwigs des Vierzehnten behutsamer gemacht.

Die Franzosen, die den Bundesverwanndten doppelt wären überlegen gewesen, wenn sie aus ihren Verschanzungen herausgerücket wären, kamen aller Orten zu kurz, weil die verschiedene Quartiere, die sie vertheidigen mußten, gar zu weitläuftig und gar zu sehr von einander abgesondert waren.

Die Preußen standen auf dem linken Flügel und stießen also auf die rechte Verschanzung, hinter welcher der Fluß Doria floß. Der Fürst von Anhalt war schon bis an den Rand des Grabens gekommen, und der tapfere Widerstand der Feinde fieng an, den Muth der Seinigen zu schwächen: als sich drey

*) 1707.

drey Grenadiers längst der Doria hinabschlichen, und die französische Verschanzung an einem Orte, der eben nicht sonderlich bedeckt war, von hinten erstiegen. Auf einmal erschallete in dem französischen Heere eine Stimme: „wir sind abgeschnitten„! worauf sie ihre Posten verließen und die Flucht ergriffen, eben als der Fürst von Anhalt die Verschanzung erstieg, und der Schlacht also ein Ende machte. Der Prinz Eugen wünschte deßwegen Friedrich dem Ersten Glück, und der Ruhm, den er den preußischen Völkern beylegte, mußte dem Könige um so mehr Vergnügen machen, da er von einem Prinzen herkam, der solches gewiß verstand.

Währenden diesen Kriegen machte Friedrich der Erste einige friedfertige Erwerbungen. Er kaufte die Grafschaft Tecklenburg in Westphalen von dem Grafen zu Solms Braunfels. Als die Herzoginn von Nemours, die das Fürstenthum Neuschatel besaß, starb, so übernahm der Rath zu Neufchatel die Regierung, und trug einigen von seinen Mitgliedern auf, die Ansprüche, die der König von Preußen auf einer, und die sämtlichen Verwandten des Hauses Longueville auf der andern Seite machten, zu entscheiden. Das Fürstenthum Neufchatel wurde dem Könige zuerkannt, weil er als Erbe des Hauses Oranien das nächste Recht dazu hatte. Ludwig der Vierzehnte eifferte wider diesen Spruch. Er hatte aber weit wichtigere Dinge auszuführen, welche diese kleine Streitigkeiten verdunkelten, und Neufchatel wurde durch den Utrechter Frieden dem königlichen Hause versichert.

Karl der Zwölfte hatte die höchste Stuffe seines Glücks erreichet. Er hatte den König August von Pohlen abgesetzet, und selbigem in dem mitten in Sachsen geschlossenen altranstädtischen Frieden sehr harte Gesetze vorgeschrieben. Der König wollte diesen Herrn bewegen Sachsen zu räumen. Er schickte daher seinen Oberhofmarschall, den von Prinzen, an ihn ab, und ließ ihn ersuchen, die Ruhe Deutschlands durch seinen Auffenthalt in Sachsen nicht zu stöhren.

Karl der Zwölfte, der ohnedem Willens war die sächsischen Staaten zu verlassen, um nach Moskau zu gehen und den Czaar ein gleiches Schicksal empfinden zu lassen, nahm es übel, daß Prinzen ihm dergleichen Vorschläge that, und fragte ihn höhnischer Weise: „ob die preußischen Völker „eben so tapfer wären, als die brandenburgischen? „Ja! Sire! antwortete ihm der Gesandte, es „sind noch eben dieselben, die sich bey Fehrbellin „befanden.

Karl der Zwölfte nöthigte den Kaiser, indem er durch Schlesien gieng, den dasigen Evangelischen hundert fünf und zwanzig Kirchen wieder einzuräumen. Der Pabst murrete zwar darüber und tadelte den Kaiser. Allein Joseph antwortete ihm, daß er nicht wüßte, wozu er sich würde entschlossen haben, wenn der König von Schweden ihm angemuthet hätte, daß er selbst lutherisch werden sollte.

Eben diese Schweden, *) die ganz Norden in Schrecken gesetzet hatten, stelleten mit Hülffe der Preußen und Hannoveraner die Ruhe in der Stadt Hamburg wieder her, welche durch einen Aufstand des Pöbels war unterbrochen worden. Friedrich der Erste schickte viertausend Mann hin, um die Schöppen und die Anwälde der Stadt bey ihren Vorrechten zu erhalten. Er gerieth mit dem Rathe der Stadt Kölln in einige Streitigkeiten, weil der Pöbel die Wohnung der Preußischen Gesandten, der in seinem Hause eine reformirte Kapelle hatte, stürmete. Der König ließ die köllnischen Kaufleute, die den Rhein herunter und durch Wesel giengen, aufheben. Er drohete den Katolischen in seinen Staaten den Gottesdienst zu untersagen, so wie er es schon ehemals gemacht hatte, als der Kuhrfürst von der Pfalz die Evangelischen in seinen Ländern verfolgete. Die Furcht für diese Repressalien brachte die Köllner zu ihrer Schuldigkeit zurück, und lehrete ihnen, daß die Duldung fremder Religionsverwandten eine Tugend sey, die man selten antasten darff, ohne sich einer großen Gefahr auszusetzen.

An dem Hofe Friedrichs des Ersten, wurden tausend Ränke gespielet. Dieser Herr glich einem Meere, welches von verschiedenen Winden bestürmet und bald hie bald dorthin getrieben wird. Jlgen führete währenden diesen Stürmen, welche die Höflinge erregten, das Staatsruder mit einer sichern

*) 1708.

sichern und gewissen Hand. Die Lieblinge des Königes waren Leute von sehr wenigen Einsichten. Ihre Ränke waren zu grob und ihre Betrügereyen zu offenbar. Der Kronprinz konnte das Mißvergnügen, welches er über ihr Betragen schöpfte, nicht bergen. Diese Merkmale seines Unwillens flößten ihnen die Gedanken ein, sich eine neue Stütze zu erwählen. Sie beredeten daher den König sich wieder zu vermählen, ungeachtet er sehr baufällig war, sein Leben blos den Künsten seiner Aerzte zu danken hatte, und durch einen schwachen Ueberrest seines Temperaments dem Lebensodem, der ihn annoch beseelte, gleichsam trotzte. Man gab ihm die Prinzessin **Sophia Louise** von **Mecklenburg Schwerin** zur Gemahlin, ungeachtet ihr Alter, ihre Denkungsart und ihre Neigungen mit den seinigen gar nicht übereinstimmeten. Blos die Feyerlichkeiten, die bey der Vermählung vorgiengen, erweckten dem Könige einiges Vergnügen. Denn im übrigen war diese Ehe sehr unglücklich.

Friedrich der Erste, erhielte von seinen Völkern nichts als angeßme Nachrichten. Sie thaten sich sowohl in **Flandern** als in **Italien** besonders hervor, und verrichteten unter Anführung des **Grafen von Lottum**, in der Schlacht bey **Oudenarde** und in der Belagerung von **Ryssel** Wunderdinge.

Das Glück wurde endlich überdrüßig dem Eigensinn **Karl des Zwölften** nachzugeben. *) Er

*) 1709.

war neun Jahre lang beständig glücklich gewesen. Allein die neun letzten Jahre seines Lebens waren eine Kette von lauter Unglücksfällen. Er rückte mit einem sieghaften Heere, welches sich in Sachsen auf eine unerhörte Art bereichert hatte, in Pohlen ein.

Leipzig wurde das Kapua der Schweden, entweder weil die Annehmlichkeiten Sachsens diese Sieger weichlich, oder das Glück diesen Herrn gar zu verwegen gemacht hatte. Er kannte gar keine Mäßigung mehr. Allein er mußte ein gar betrübtes Schicksal erfahren. Er wollte mit Rußland so wie mit Pohlen schalten, und den Czaar, so wie er es mit dem Könige August gethan hatte, vom Throne stürzen. In dieser Absicht näherte er sich den moßkowitischen Grenzen, wohin er durch zweene Wege gelangen konnte. Der eine gieng durch Liefland, wo er sehr leicht aus Schweden alle nöthige Hülffe bekommen konnte. Er hätte auf diesem Wege bis an die neue Stadt, welche der Czaar an dem Ufer des baltischen Meers aufbauete, kommen, und das Band, welches Rußland mit Europa verknüpfte, auf ewig zerreißen können. Der andere Weg gieng durch die Ukraine, und führete durch unwegsame Wüsten nach Moskau. Karl der Zwölfte entschloß sich diesen letzteren zu nehmen, entweder weil er gehöret hatte, daß man die Römer nirgends anders als in Rom selbst bezwingen können, oder weil die mit diesem Unternehmen verknüpfete Schwierigkeit seinen Muth reizete, oder weil er sich auf den Feldherrn der Kosacken Mazeppa verließ, der ihm ver-

versprochen hatte, sein Heer mit Lebensmitteln zu versehen, und mit einer ansehnlichen Verstärkung zu ihm zu stoßen. Der Czaar wurde von den Verbindungen des Kosacken benachrichtiget, zerstreute die Völker, die Mazeppa zusammen gezogen hatte, und bemächtigte sich der angelegten Vorrathshäuser, so daß der König von Schweden, als er bey der kleinen Stadt Pultava ankam, statt der Vorrathshäuser fürchterliche Wüsten, und statt eines mächtigen Bundesgenossen, der ihm Verstärkungen zuführen sollte, einen flüchtigen Herrn antraf, der in seinem Lager eine Freystadt zu suchen kam.

Karl der Zwölfte, ließ sich durch diesen widrigen Vorfall nicht abschrecken. Er belagerte Pultava, als wenn ihm nichts gemangelt hätte. Er, der bisher unverletzlich gewesen war, wurde am Knie verwundet, als er den Platz gar zu nahe in Augenschein nehmen wollte. Der General Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Geschütze und eine Verstärkung von dreyzehntausend Mann zuführen wollte, wurde zu drey wiederhohlten malen vom Czaar geschlagen, und aus Noth gezwungen seinen Proviant zu verbrennen. Er brachte nur dreytausend Mann ins Lager des Königes, die noch dazu von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten ganz ausgemergelt waren.

Der Czaar näherte sich mit starken Tagereisen dem belagerten Ort, und auf der vor demselben liegenden Ebene, wurde diese berühmte Schlacht

zwischen den beyden sonderbaresten Herren ihres Jahrhunderts geliefert.

Karl der Zwölfte, dieser Schiedsrichter des Schicksals, dessen Willen zu widerstehen, bisher nichts vermögend gewesen war, that alles, was man von einem Prinzen, der verwundet war und in einer Sänfte getragen wurde, begehren kann. Peter Alexiewitz, der bisher nur als ein Gesetzgeber bekannt war, bewies, durch die Hülffe des Menzikows, an diesem Tage, daß er auch die Eigenschaften eines großen Feldherrn besaß, und übertraf sich selbst. Alles war den Schweden zuwider, die Wunde ihres Königes, die ihn verhinderte selbst zu streiten; das ausgestandene Elend, welches ihnen die Kräfte zu fechten benahm; ein abgesondertes Chor Völker, welches sich an dem Tage, da diese entscheidende Schlacht vorfiel, verirrete, die große Anzahl der Feinde; die Zeit, die selbige gehabt hatten Schanzen aufzuwerffen und sich vortheilhaft zu stellen. Kurz! die Schweden wurden geschlagen, und verlohren, in einem einzigen entscheidenden und unglücklichen Augenblicke, die Frucht einer neunjährigen Arbeit und einer bisher wunderbaren Tapferkeit.

Karl der Zwölfte wurde so weit gebracht, daß er bey den Türken eine Freystadt suchen mußte. Sein unversöhnlicher Haß folgte ihm auch nach Bender, wo er sich vergebens bemühete durch seine Ränke die Pforte wider die Moskowiter aufzuhetzen. Er wurde also ein Opfer seines unbeugsa-

beugsamen Sinnes, welcher den Namen einer Halßstarrigkeit verdienet hätte, wenn er nicht ein Held gewesen wäre. Nach dieser Niederlage streckte das schwedische Heer die Waffen vor dem Czaar an dem Ufer des Borysthenes, so wie das moskowitische Heer solches ehemals nach der Schlacht bey Narva an dem Ufer des baltischen Meeres vor Karl dem Zwölften gethan hatte.

August, der seinen Widersacher zu Boden geworffen sahe, glaubte, daß er nicht schuldig wäre, sein gegebenes Wort und den altränstädtischen Frieden zu halten. Er hielt zu Berlin mit dem Könige von Dännemark und Friedrich dem Ersten eine Unterredung; worauf August mit einem Heere in Pohlen einrückte, und der König von Dännemark die Schweden in Schonen anfiel. Friedrich der Erste, den diese beyde Herren nicht bewegen können, blieb neutral.

In Pohlen traten alle schwedische Anhänger auf die sächsische Seite. Stanislaus befand sich bey dem schwedischen Heere, welches Krassow anführete. Dieser General, der von den Moskowitern und Sachsen hart gedränget wurde, gieng durch die Neumark und zog sich nach Stettin, ohne daß er vorher bey Friedrich dem Ersten, um die Erlaubniß zum Durchzuge anhalten können, welcher solchen und die Nachbarschaft so zahlreicher Heere sehr ungerne sahe.

Der König that eine Reise nach Königsberg, und erhielt von dem Czaar, der sich dahin begeben hatte, daß er den jungen Herzog von Kurland, einen Neffen Friedrichs des Ersten, in seine

Staaten wieder einsetzen wollte, mit dem Beding, daß derselbe eine Neffin **Peters Alexiewitz** heyrathen sollte.

In **Süden** that **Frankreich** im **Haag** Friedensvorschläge, allein die Gemüther waren noch zu sehr erbittert, und die Hofnungen auf beyden Seiten noch zu eitel, und zu weit aussehend, als daß man sich hätte vereinigen können. Würden wohl die Menschen, wenn sie der Vernunft Gehör gäben, so langwierige, so blutige und so schwere Kriege führen, um nachher dennoch auf Bedingungen Friede zu machen, die ihnen in dem Augenblicke, da die Leidenschaft sie beherrschet, und das Glück sie anlachet, unerträglich vorkommen?

Die Bundesverwandten eröfneten den folgenden Feldzug durch die Eroberung von **Dornick**, und die Schlacht bey **Malplaquet**, welcher der Kronprinz in Person beywohnete. Der **Graf von Fink**, hatte an diesem Siege vielen Antheil. Er war der erste, der mit den Preußen die französischen Verschanzungen erstieg. Er stellete seine Völker auf die Brustwehre, und unterstützte die kaiserliche Reiterey, die zweymal von den Franzosen zurückgetrieben wurde, so lange, bis endlich mehrere Völker zu ihm stießen, und also auf den Sieg das Siegel druckten.

In **Pommern** machten die Schweden Anstalt aufs neue in **Sachsen** einzudringen. *) Der König befürchtete, daß man endlich den Krieg in seine eigene Staaten spielen möchte, und suchte also, die Unruhen

*) 1710.

Unruhen in Norden zu stillen. Allein die Maaßregeln, die er dazu nahm, vergrößerten dieselben noch mehr. Er that den Vorschlag ein Neutralitäts-Heer aufzurichten. Es kam aber solcher nicht zu Stande. Krassow willigte in einen Waffenstillstand; Karl der Zwölffte, der solches erfuhr, widersprach aus dem Innersten Bessarabiens aller Neutralität. Der entworffene Tractat wurde abgebrochen und erfuhr das Schicksal aller öffentlichen Handlungen, welche die Noth und die Ohnmächtigkeit zu einer Zeit machen, und die von glücklichen Zeitläuften begleitete Gewalt zur andern Zeit wieder über den Hauffen wirft.

Frankreich erneuerte zu Gertrudenberg, die Friedensunterhandlungen. Es versprach sogleich in der ersten Zusammenkunft die königliche Würde von Preußen, und die Souveranität von Neufchatel zu erkennen. Allein der Friede zerschlug sich abermals. Die Preußen wurden in diesem Feldzuge, unter Anführung des Fürsten von Anhalt zu den Belagerungen von Aire und Douai gebraucht, welche Oerter sie auch wegnahmen. Der König erklärete sich, wie er die Stadt Geldern, in welcher er Besatzung hatte, nicht wieder abtreten würde, wenn ihm die Spanier nicht die Hülfsgelder bezahleten, die sie ihm schuldig waren. Der Friede bestätigte ihn in dem Besitze.

Um diese Zeit starb der Herzog von Kurland, der Neffe des Königes, die Moskowiter bemächtigten sich dieses Landes aufs neue, und nahmen auch Elbing weg. Weil aber der König Ansprüche auf

diese Stadt hatte, so wurde ein Bataillon Preußen zur Besatzung hineingeleget.

Der Durchzug und die Nachbarschaft so vieler Heere hatte die Pest nach **Preußen** gebracht. Der Hunger, der sich gleichfalls einstellete, vermehrete die Gewalt, und das Gift der Pest. Der König überließ diese Leute ihrem Unglück, und weil seine Einkünfte und die Hülfsgelder, die er zog, nicht einmal zulangten, seine prächtige Verschwendung zu bestreiten: so sahe er mit ganz gelassenem Gemüthe zweymal hundert tausend Seelen umkommen, die er durch einige Freygebigkeiten hätte retten können.

Der Kronprinz, dem diese Härtigkeit sehr nahe gieng, und der wohl wußte, daß der **Graf von Wittgenstein**, und der **Graf von Wartenberg** schuld daran waren, setzte alle nur mögliche Triebfedern in Bewegung, um solche zu stürzen. Der Hof wird öfters von Stürmen beunruhiget, und die Gunst wird von Gefahren begleitet. **Wittgenstein** wurde nach **Spandow** gesetzet, und der König trennete sich von dem Oberkammerherrn, den er liebte, mit thränenden Augen. **Wartenberg** gieng nach der **Pfalz** und behielt ein Gehalt von zwanzigtausend Thalern.

Karl der Zwölfte wollte, wie wir eben gesagt haben, von keiner Neutralität hören. *) Der Czaar, die Könige von Pohlen und Dännemark bedieneten sich dieses Vorwandes, um ihn in **Pommern** anzugreiffen. **Friedrich der Erste** wollte sich

*) 1711.

sich nicht bereden lassen, in diese Verbindung zu treten, und seine Staaten den Streifereyen, Raubereyen, und Ungemächlichkeiten des Krieges nicht aussetzen. Er hofte sogar, durch seine Neutralität, aus den Kriegen seiner Nachbaren Vortheil zu ziehen.

Der Anfang der Unternehmungen war für sie eben nicht günstig. Die Dänen mußten die Belagerung von Wismar und August die von Stettin und Stralsund aufheben.

Indeß daß Europa sich in diesen mißlichen Umständen befand, und die Hofnung und der Ehrgeiz in den Herzen der beyden Partheyen die Uneinigkeit erweckte, starb der Kaiser Joseph. Das Reich erwählete an seine Stelle den Erz-Herzog Karl, der damals in Barcellona eingeschloßen war, nachdem er gekrönet, und durch den Verlust der Schlacht bey Almanza aus Madrid gejaget worden.

Der Tod des Kaisers Josephs, bahnete den Weg zum allgemeinen Frieden. Die Engelländer, die der vielen Ausgaben überdrüßig zu werden anfiengen, öfneten die Augen über den Gegenstand dieses Krieges. Je mehr sich das Gewölcke der Begeisterung, welche sie bisher benebelt hatte, zerstreuete, je mehr wurden sie überzeuget, daß das Haus Oesterreich mächtig genug bliebe, wenn es seine Erbländer, das Königreich Neapolis, Meiland, und Flandern behielte. Sie schickten sich an, in der Absicht Frieden zu machen, und zu Uetrecht die Unterhandlungen anzustellen.

Der

Der König, der die Streitigkeiten wegen der oranischen Erbschaft, durch einen Vergleich zu endigen wünschte, begab sich nach **Kleve**, um mit dem Prinzen von **Friesland** dieses Geschäfte zu Stande zu bringen. Allein dieser unglückliche Herr ertrank, als er sich bey **Mardyck** übersetzen ließ, um sich nach dem **Haag** zu begeben. **Friedrich der Erste** bekam durch den Tod des letzten **Grafen von Mansfeld**, der seine Linie beschloß, einen neuen Anwachs der Länder. Dieses Land wurde von **Preußen** und **Sachsen** sequestriret. Die preußische Regierung wurde zu **Mansfeld**, und die sächsische zu **Eisleben** angeleget.

Alles neigte sich allmälich zum Frieden. *) Die Unterhandlungen wurden zu **Uetrecht** fortgesetzet. Der **Graf von Döhnhof**, der **von Metternich**, und der **von Biberstein**, begaben sich als Gevollmächtigte des Königes dahin.

Währenden diesen Unterhandlungen gieng in **Engelland** eine große Veränderung vor, von welcher **Europa** die Schuld auf den Feldmarschall **von Tallard** schob, der damals in **London** gefangen war; Jedoch der Marschall, oder das, was man das Schicksal nennet, mag daran Ursache gewesen seyn, die Parthey des Milord **Marlborough** wurde gänzlich über den Hauffen geworffen, und diejenigen von der Nation, die den Frieden wünschten, gewonnen die Oberhand. Der Herzog von **Ormond** wurde zum Haupte der engelländischen Völker in **Flandern** bestellet, und trennete

*) 1712.

trennete sich gleich im Anfange des Feldzuges von den Bundesverwandten. Der Prinz **Eugen** setzte den Krieg fort, ungeachtet ihn der Abzug der Engelländer sehr geschwächet hatte. Dem Fürsten von **Anhalt** wurde aufgetragen mit seinen Preußen, **Landreci** zu belagern. Allein **Villars** gieng nach **Denain**, fiel die Völker, die Milord **Albemarle** anführete, an, und schlug sie, ehe der Prinz **Eugen** ihnen zu Hülffe kommen konnte. Dieser Sieg brachte **Marchienne**, **Quesnoi**, **Douai** und **Bouchain** wieder in die französische Gewalt.

Die Bundesverwandten folgten dem Beyspiele der Engelländer, und dachten mit allem Ernste an den Frieden. Der Kaiser war der einzige, der den Krieg fortsetzen wollte, entweder weil die Trägheit seines Staatsraths nicht Zeit hatte sich zu entschliessen, oder weil dieser Herr sich für mächtig genug hielt, allein **Ludwig dem Vierzehnten** zu widerstehen. Jedoch seine Umstände wurden dadurch noch schlimmer.

Der König ließ die holländische Besatzung, die in **Moeurs** lag, überrumpeln, und erhielt sich dadurch in dem Besitze der Rechte, die er an diesen Ort hatte.

Die friedfertigen Gesinnungen in **Süden**, hatten keinen Einfluß in **Norden**. Der König von Dännemark drang in das Herzogthum **Bremen** ein, und nahm **Stade** weg. Der Czaar und der König von Pohlen, versuchten eine Landung auf die Insel Rügen; allein die guten Anstalten der Schweden machten, daß solche fehlschlug. Die Bundesverwandten waren vor **Stralsund** nicht glücklicher,

glücklicher, indem sie die Belagerung aufheben mußten. Denn Steinbock hatte, bey Gadebusch im Mecklenburgischen, einen Sieg über die Sachsen und Dänen erfochten, und zehn tausend Schweden, die nach Pommern zur Verstärkung kamen, befreyeten dieses Land von den Feinden. Die Dänen wurden gezwungen Rostock zu verlassen; sie übergaben diese Stadt den Völkern des Königes, als Directorn des niedersächsischen Kreises, allein die Schweden vertrieben die Preußen. Die Neutralität des Königes litte darunter nichts, und er setzte seine Unterhandlungen fort, um die Gemüther wieder zu vereinigen, und das Ungewitter, welches sich um seine Staaten zusammenzog, zu zerstreuen.

Friedrich der Erste, starb im Anfange des 1713ten Jahres an einer langwierigen Kranckheit, die schon seit langer Zeit seinen Tagen gedrohet hatte. Er erlebte weder den Schluß des Friedens, noch die Wiederherstellung der Ruhe in seiner Nachbarschaft. Er hatte drey Gemahlinnen gehabt. Die Erste war eine Prinzeßin von Hessen, die ihm eine Tochter gebahr, welche an den Erbprinzen von Hessen und jetzigen König von Schweden vermählet wurde. Sophia Charlotte von Hannover brachte Friedrich Wilhelm, der ihm folgte, zur Welt. Er verstieß die dritte Gemahlin, die eine Prinzeßin von Mecklenburg war, wegen ihres Wahnwitzes.

Da wir also die vornehmsten Begebenheiten angemerket haben, die sich unter der Regierung Friedrichs des Ersten zugetragen: so ist nichts

mehr

mehr übrig, als daß wir einige flüchtige Blicke auf den Karackter dieses Herrn werffen. Sein Verstand war beugsam und nahm alle Eindrücke an, gleich den Spiegeln, welche die Gegenstände, die man ihnen vorhält, getreulich wieder darstellen. Er war aus Eigensinn stolz und aus Fahrläßigkeit leutselig. Er verwechselte eitle Dinge mit der wahren Hoheit. Er liebte die Blüten und vernachläßigte die Früchte. Er war mehr auf die Pracht, die nur blendet, als auf das Nützliche, welches zugleich gründlich ist, bedacht. Er opferte in den verschiedenen Kriegen, die der Kaiser führete, dreißigtausend Mann auf, um die königliche Würde zu erhalten, nach der er nur blos deswegen strebte, um seinen Stolz zu sätigen, und unter einem scheinbaren Vorwande seine prächtigen Verschwendungen zu rechtfertigen.

Er war prächtig und freygebig. Aber mit was für Niederträchtigkeiten bezahlete er nicht das Vergnügen seine Leidenschaften befriedigen zu können? Er verhandelte das Blut seiner Völker an die Engelländer und Holländer, gleich denen Tartern, die ihre Heerde den podolischen Schlächtern verkauffen, um solche zu erwürgen. Er war im Begriffe funfzehntausend Mann von dem Heere in Flandern zurück zu ziehen. Allein man gab ihm aus der oranischen Erbschaft einen großen Brillanten, und seine Völker blieben bey den Bundesverwandten.

Wenn wir bis auf den ersten Ursprung der Sachen hinaufsteigen wollen, um zu beurtheilen, worinnen die Freygebigkeit eines regierenden Herrn

bestehe: so werden wir finden, daß ein Fürst, da er der vornehmste Diener des Staats ist, verbunden sey, demselben von der Anwendung der öffentlichen Gelder Rechnung abzulegen, eine gewisse Summe zur Erhaltung seiner Würde zu bestimmen, das übrige zur Belohnung der Dienste und Verdienste anzuwenden, durch seine Freygebigkeiten den Staat reich zu machen, eine Gleichheit in allen Ständen zu erhalten, die Armen nicht zu unterdrücken, um die Reichen noch reicher zu machen, dem öffentlichen Elende durch seine Mildthätigkeit zu Hülffe zu kommen, den Armen aller Arten, aller Gattungen, aller Stände unter die Armen zu greiffen, seine Pracht auf dasjenige zu wenden, was dem ganzen Staate überhaupt nützlich ist, und seine Ausgaben zum größten Vortheile seiner Völker einzurichten.

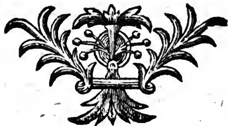
Die Ausgaben, die **Friedrich der Erste** liebte, gehörten nicht in diese Klasse. Es waren solche vielmehr eine Verbringung eines verschwenderischen und eiteln Herrn. Sein Hof war einer der prächtigsten in **Europa**. Seine Gesandschaften waren eben so glänzend, als die Gesandschaften der Portugiesen. Seine Günstlinge bekamen große Gehalte. Nichts kam der Pracht seiner Gebäude gleich. Die Feste, die er gab, waren herrlich. Sein Marstall war mit Pferden, seine Küchen mit Köchen, und sein Keller mit Wein angefüllet. Er schenckte ein Lehn, welches vierzigtausend Thaler werth war, einem Jäger, der einen großen Hirsch erlegt hatte. Er war im Begriffe seine Kammergüter in **Halberstadt**, den Holländern zu versetzen, um von **Pitt** den großen Diamanten zu

erkauffen,

erkauffen, der nachher an **Ludwig den Funfzehnden**, währender seiner Minderjährigkeit verkauft würde. Seine Bedienten machten ihr Glück, wenn sie die ersten Spottreden seines Zorns vertragen konnten. Seine Ausgaben standen in keinem Verhältniß unter einander. Man kann die wunderliche Einrichtung derselben nicht besser einsehen, als wenn man seine ganzen Einkünfte überhaupt betrachtet. Man bemerket an diesem Körper Theile von einer riesenmäßigen Größe, da auf der andern Seite andre Glieder vertrockneten. Er verkaufte zwanzig tausend Mann, um davor dreißig tausend unterhalten zu können. Sein Hof war den großen Flüßen gleich, die das Wasser der kleinen Ströme verschlingen. Seine Günstlinge erstickten beynahe von seinen Freygebigkeiten, da indessen **Litthauen** und **Preußen**, durch den Hunger und die Pest umkamen, ohne, daß dieser freygebige Herr sie würdigte ihnen unter die Armen zu greiffen. Ein geiziger Herr gleichet in Betracht seiner Unterthanen, einem Arzte, der den Kranken in seinem Blute ersticken lässet, und ein Verschwenderischer einem Arzte, der den Kranken durch gar zu vieles Blutlassen tödtet.

Die Günstlinge **Friedrichs des Ersten**, konten sich seiner Gunst niemalen lange rühmen, entweder weil dieser Herr seine schlechte Wahl bereuete, oder weil er den menschlichen Schwachheiten nicht nachzusehen wußte. Seine Günstlinge nahmen von dem **Freyherrn von Dankelmann** an, bis auf den **Grafen von Wartenberg**, ein unglückliches Ende. Die schlechte Erziehung, die er in seiner

Jugend genossen hatte, hatte einen großen Einfluß in sein ganzes Leben. Sein Verstand war schwach und abergläubisch. Er hatte eine sehr besondere Liebe vor die kalvinische Lehre, zu welcher er alle andere Religionen bringen wollte; und es ist fast zu glauben, daß er ein Verfolger geworden wäre, wenn die Geistlichen darauf gefallen wären, die Verfolgung mit Pracht und Ceremonien zu begleiten. Er hat ein Gebetbuch verfertiget, welches man aber, um seine Ehre zu schonen, nicht drucken ließ. Wenn er ja einiges Lob verdienet, so ist es darum, daß er währender seiner ganzen Regierung den Frieden in seinen Staaten erhielte, da doch die Länder seiner Nachbaren durch die Kriege verwüstet wurden; weil er von Natur ein wohlthätiges Herz hatte, und die Pflichten eines Ehemanns zu verletzen nicht einmal gedachte. Mit einem Wort, er war groß in kleinen, und klein in großen Dingen. Sein Unglück war, daß er in der Geschichte zwischen einem großen Vater und einem großen Sohne zu stehen kommt, deren große Gaben ihn verdunkeln.



Von

Von den

Sitten, Gebräuchen, der Betreibsamkeit und dem Wachsthume des menschlichen Verstandes in den Künsten und Wissenschaften.

Es ist zur Erlangung einer vollkommenen Kenntniß von einem Staate nicht genug, daß man dessen Ursprung, Kriege, Bündnisse, Regierungsform, Religion, und die Einkünfte des Beherrschers wisse. Diese Theile sind zwar, in der That, die fürnehmsten Gegenstände, mit denen sich die Feder des Geschichtschreibers beschäftigen muß. Allein es sind auch noch andre Gegenstände verhanden, die, ob sie gleich nicht so glänzend als jene sind, nicht wenigern Nutzen haben. Hierunter rechne ich alles das, was die Sitten der Einwohner betrift, als den Ursprung der neuen Gebräuche, und die Abschaffung der alten, den Ursprung der Betreibsamkeit, die Gründe, die solche entwickelt, die Ursachen, die das Wachsthum des menschlichen Verstandes befördert oder gehemmet haben, und insonderheit das, woran man die angebohrne Art der Nation, von der man spricht, erkennen könne. Diese Gegenstände werden den Staatsverständigen und Weltweisen beständig zu schaffen machen, und ich getraue mir kühnlich zu behaupten, daß es der Hoheit der Geschichte auf keinerley Art unanständig

seyn, sich in die Abschilderung dieser so genannten Kleinigkeiten einzulassen.

Ich begnüge mich dem Leser in diesem Werke, einige Züge vorzustellen, die am mehresten rühren, und die angebohrne Art der **Brandenburger**, in jedem Jahrhunderte, am deutlichsten zu erkennen geben. Allein was für ein Unterscheid herrschet nicht in diesen Jahrhunderten? Nationen, die ein unermäßliches Weltmeer trennet, und unter den entgegengesetztesten Wendezirkeln wohnen, können in ihren Gebräuchen nicht so unterschieden seyn, als die **Brandenburger** unter sich selbst, wenn man die Zeiten des **Tacitus** mit den Zeiten **Henrichs des Voglers**, die Zeiten **Henrichs des Voglers** mit den Zeiten **Johanns Cicero**, und die Zeiten **Johanns Cicero** mit den Zeiten **Friedrichs des Ersten**, Königes von Preußen, in Vergleichung stellet.

Die durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuete Menge der Menschen, betrachtet die Zauberlaterne dieser Welt, ohne Ueberlegung. Sie betrachtet die auf einander folgenden Veränderungen in den Gebräuchen so wenig, als wenig man in einer großen Stadt die Verwüstungen gewahr wird, die der Tod täglich darinnen anrichtet, wenn anders die kleine Anzahl dererjenigen, mit denen man am mehresten umgehet, davon verschonet bleibet. Indessen findet man doch, nach einer kurzen Abwesenheit, bey seiner Zurückkunft, neue Einwohner und neue Sitten.

Wie lehrreich und angenehm ist es nicht, alle die Jahrhunderte, die vor uns gewesen sind, zu übersehen,

übersehen, und zu untersuchen, durch was für ein Band sie mit unsern Zeiten verknüpft sind. Eine Nation bey ihrer gröbsten Einfalt vor sich stellen, derselben in ihrem Wachsthume folgen, und sie bis in die Zeiten begleiten, da sie gesittet worden, ist eben soviel als die Verwandelungen eines Seidenwurmes ausfindig machen, der sich anfänglich in eine Raupe und endlich in einen Sommervogel verwandelt.

Allein wie demüthigend ist dabey diese Untersuchung! Man wird mehr als zu viel gewahr, wie mehr als ein unwandelbares Gesetz der Natur die Menschen nöthiget, durch viel Ungereimtheiten zu gehen, um zu etwas Vernünftigem zu gelangen. Wenn man bis auf den Ursprung der Nationen zurückgehet: so wird man sie alle gleich barbarisch finden. Einige kommen, durch einen langsamen Gang, und durch viele Umwege, zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit. Andere gelangen durch einen schnellen Flug dahin. Eine jede aber hat einen besondern Weg genommen, und dennoch schmecken die Artigkeit, die Betreibsamkeit und die Künste, nach dem verschiedenen Erdreiche, in welches sie verpflanzet worden, welchen Geschmack ihnen der nicht zu vertilgende Karakter einer jeden Nation mitgetheilet hat. Man wird dieses noch leichter begreiffen, wenn man die zu Padua, zu London, oder zu Paris, geschriebene Wercke lieset. Man wird ohne Mühe einen Unterscheid zwischen denselben finden, wenn gleich die Schriftsteller dieselbe Materie abgehandelt haben. Ich nehme nur die höchste Mathematik hievon aus.

Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur in diesen allgemeinen und besondern Gemüthsbeschaffenheiten angebracht hat, ist ein Beweis ihres Reichthums, aber auch zugleich ihrer Sparsamkeit. Denn ungeachtet eine jede von denen unzähligen Nationen, welche die Erde bewohnen, eine besondere angebohrne Art hat: so scheinet es gleichwohl, daß gewisse grobe Züge, die dieselben von einander unterscheiden, unveränderlich sind. Ein jedes Volk hat einen ihm eigenthümlichen Karakter, welcher zwar durch die gute oder schlechte Erziehung gemodelt, aber niemalen gänzlich getilget werden kann. Ich könnte diesen Satz gar leicht durch Beweise, die aus der Naturlehre hergenommen worden, bestätigen; allein ich mag mich nicht von meinem Gegenstande entfernen. Es folget also, daß die Fürsten die Denkungsart ihrer Völker niemalen gänzlich geändert haben, und die Natur nicht zwingen können, große Männer herfürzubringen, deren Anzahl allein die Jahrhunderte berühmt macht. Es gehet ihnen hiemit eben so, wie mit den Bergwerken. Die Bearbeitung derselben ist zwar ihren Befehlen unterworffen; allein über die reichhaltigen Adern haben sie keine Gewalt, als welche sich durch Darreichung überflüßiger Reichthümer auf einmahl hervorthun, und zu der Zeit, da man sie mit der größten Begierde verfolget, wieder verliehren.

Wer den **Tacitus** und **Cäsar** gelesen hat, wird die Deutschen, und die Franzosen, und die Engelländer an denen Farben, mit welchen sie sie abgeschildert haben, annoch erkennen. Achtzehnhundert

Jahre

Jahre sind nicht vermögend gewesen, solche auszulöschen. Wie sollte denn das, was so viele Jahrhunderte nicht ausrichten mögen, unter einer Regierung geschehen können? Ein Bildhauer kann aus einem Stücke Holz diejenige Gestalt schnitzen, die ihm beliebet, er kan einen Aesop oder einen *Antinous* daraus machen; allein die dem Holze anklebende Natur wird er niemalen ändern können. Gewisse herrschende Laster, und gewisse ausgesuchte Tugenden, werden allemal einem Volke eigen bleiben. Wenn uns also die Römer unter dem *Antonin* tugendhafter, als unter dem **Tiber** vorkommen: so rühret solches daher, weil damals die Verbrechen scharf bestraft wurden. Das Laster durfte sein unreines Haupt nicht empor heben, allein deswegen gab es nicht weniger Lasterhafte. Die Beherrscher können der Artigkeit ihrer Nation einen gewissen Anstrich geben, sie können die Gesetze bey ihrer völligen Kraft, und die Wissenschaften bey ihrem mäßigem Wachsthume erhalten; allein das Wesen der Dinge werden sie niemalen ändern können. Sie tragen auf die im Gemälde herrschende Farbe nur eine vergängliche Schattierung auf.

Wir haben dieses in unsern Tagen an Rußland gesehen. **Peter der Erste** ließ seinen Moskowitern den Bart abscheren; er befahl ihnen die Ausgehung des heiligen Geistes zu glauben; er ließ einige in französische Tracht kleiden, er ließ ihnen so gar fremde Sprachen lehren: indessen wird man noch lange Zeit die Russen von den Franzosen, den Italienern, und den andern europäischen Nationen unterscheiden.

Ich glaube, daß auf keine andere Art eine gänzliche Veränderung mit einer Nation vorgehen könne, als wenn der Staat gänzlich verwüstet wird, und durch fremde Ankömlinge wieder bevölkert werden muß. Allein alsdenn ist es nicht mehr dieselbe Nation, und es würde noch die Frage seyn, ob nicht die Luft und die Nahrungsmittel, diese neuen Einwohner, mit der Zeit, den alten ähnlich machen würden.

Ich habe mich für verbunden gehalten, dieses Stück, welches von den Sitten der **Brandenburger** handelt, von der übrigen Geschichte abzusondern, weil ich in dieser blos dasjenige anführen wollte, was die Verfassung des Staats und die Kriege betrift. Ueberdem würden diese kleinen Anmerkungen dem Leser entwischet seyn, wenn sie in den Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte hin und wieder wären zerstreuet gewesen. Dahingegen solche jetzo mit einem Blicke können übersehen werden, und eine eigene kleine Geschichte ausmachen.

Da ganz und gar keine alte einheimische Schriftsteller verhanden sind, so haben mir die lateinischen, im Anfange dieses Werkes zu Wegweisern dienen müßen. **Lockelius**, den ich öfters anzuführen Gelegenheit haben werde, hat mir, in den dunkeln Zeiten der Markgrafen, aus den vier ersten Linien, vieles Licht gegeben; und die Archiven haben mir die Materialien zu demjenigen geliefert, was von denen Zeiten, da das Haus **Hohenzollern** dieses Kuhrfürstenthum besessen hat, merkwürdiges zu sagen gewesen.

Die erste Zeitrechnung.

Tacitus hat sich geirret, wenn er in der langen Reihe der deutschen Völker, die **Ingevoner** und **Germanier** aufführet. Seine Unerfahrenheit in der Sprache ist schuld, daß er aus diesen Wörtern besondere Nationen gemacht hat, da doch jenes so viel als Einwohner, und dieses soviel als Kriegsleute bedeutet. **Deutschland** bekam von der großen Menge dieser Kriegsleute (**Gvermänner**) den Namen **Germanien**.

Die ersten Einwohner in der **Mark** waren die **Teutonen**, und nach ihnen kamen die **Semnonen**, von welchen **Tacitus** meldet, daß sie unter den **Sveven** die Fürnehmsten gewesen wären.

Deutschland, war in diesen entfernten Zeiten ganz und gar barbarisch: die rohen und halb wilden Völker hielten sich in den Wäldern auf, wo elende Hütten ihnen zur Wohnung dieneten. Sie heyratheten sehr jung, und vermehreten sich um so viel stärker, weil selten eine Frau unfruchtbar war. Allein da die Kinder sich begnügeten, das Feld ihrer Väter zu bearbeiten, an statt daß sie neue Ländereyen hätten urbar machen sollen; und also die Erndte auch in den besten Jahren nicht zureichte, ein so zahlreiches Volk zu erhalten: so wurden sie genöthigt ihr Vaterland zu verlassen, und anderer Orten ihren Unterhalt zu suchen. Diese Barbaren brachen also gleich einem schnellen Strome durch, und überschwemmeten **Gallien**, **Afrika**, ja das **römische Reich** selbst.

Die Germanier waren aus Noth Jäger, und aus Neigung Kriegesleute. Die Armuth machte, daß die einheimischen Kriege niemals lange währeten, denn der Eigennutz hatte an selbigen keinen Antheil. Sie nannten ihre Feldherren, die nachher ihre Beherrscher wurden, Fürsten. Sie waren wegen ihrer großen Leibesgestalt, und wegen ihrer starken und zu den beschwerlichsten Arbeiten abgehärteten Körper berühmt. Ihre fürnehmsten Tugenden waren die Tapferkeit, und die Treue, mit welcher sie ihre Verbindungen erfülleten. Sie besungen diese Tugenden in Liedern, die sie ihren Kindern lehreten, um solche auf ihre Nachkommenschaft zu bringen.

Die lateinischen Schriftsteller selbst geben der Tapferkeit der Germanier ein herrliches Zeugniß, wenn sie uns die Niederlage des **Varus** und einiger anderen römischen Heerführer melden. Wenn man die Herzhaftigkeit einer Nation rühmet, die eine andere besieget, mit welcher sie sich in gleichen Umständen befindet; so muß man die Tapferkeit dieser Germanier um so mehr bewundern, die sich auf nichts, als auf ihre Macht, und auf ihre unbeugsame Halsstarrigkeit nicht zu weichen, verlassen konnten, und dennoch über die römische Kriegszucht und über die Legionen triumphirten, die die Hälfte der bekannten Welt kaum unter das Joch gebracht hatten.

Die Geschichtschreiber mögen sagen, was sie wollen: so ist es dennoch gewis, daß die Römer, des Widerstandes der Sveven ungeachtet, über die **Elbe** gegangen sind. Denn man hat bey

Zossen *), in einem Acker, welcher achthundert Fuß im Gevierten hat, eine Menge Urnen, und in denselben eine große Anzahl Münzen vom Kaiser Antonin, und der Kaiserin Faustina, wie auch verschiedene Stücke vom Schmucke gefunden, welchen das vornehme römische Frauenzimmer trug. Es ist nicht zu glauben, daß auf diesem Felde eine Schlacht vorgefallen seyn sollte. Denn die Sveven würden gewis nicht das Geld ihrer Feinde vergraben haben, um dadurch das Leichbegängniß derselben zu beehren. Man kann ehe, und zwar mit einiger Gewisheit muthmaßen, daß dieser Ort einigen ausgeschickten Schaaren zum Lager gedienet habe, welche die Römer über die Elbe setzen ließen, um die Bewegungen und die Annäherung der Barbaren zu beobachten.

Brandenburg ist die älteste Stadt in der Mark. Die Jahrbücher besagen, daß sie im Jahre der Welt 3588. das ist 416. Jahr vor der gemeinen Zeitrechnung gebauet worden. Man behauptet, daß eben derselbige Brennus, welcher Rom geplündert hat, solche erbauet, und ihr den Namen gegeben habe. Man hat uns die Namen einiger vandalischen Könige **) aus diesen dunkeln Zeiten aufbehalten, welche, wie es scheinet ehrgeiziger und unruhiger, als die übrigen, gewesen sind. Man findet überdem in den Jahrbüchern, daß Wittekind König der Sachsen, Hermanfried König von Thüringen, und Richimir König der Franken ein Bündniß geschlossen, die Semnonen gedemü-

*) Diese Stadt lieget sechs Meilen von Berlin.

**) Hoterus und Wenzeslas.

gedemüthiget, und die eroberten Städte zuerst mit Mauren umgeben hätten, um das Land im Gehorsam zu erhalten.

Die zwote Zeitrechnung.

Karl der Große eroberte endlich **Brandenburg** *); und **Henrich der Vogler** setzte, nachdem er die Sachsen, die diese Gegenden bewohneten, gänzlich unter das Joch gebracht hatte, die Markgrafen, oder Grenz-Stadthalter ein **).

Die Sitten der Einwohner wurden unter den Markgrafen immer mehr und mehr gemildert. Allein das Land war arm. Es brachte nur die allernöthigsten Lebensmittel hervor. Seine Nachbaren mußten ihm durch ihre Betreibsamkeit zu Hülffe kommen, wodurch aber das Geld aus dem Lande gieng. Da nun dadurch der Umlauf desselben gehindert, und solches immer weniger wurde: so fiel der Preis aller Sachen. Die Lebensmittel waren so wohlfeil, daß zu Zeiten des Kuhrfürsten **Johanns des Zweyten**, aus dem askanischen Hause, ein Scheffel Weizen acht und zwanzig Dreyer, ein Scheffel Roggen acht und zwanzig Pfennige, und sechs Hühner einen Groschen kosteten.

Die **Berliner** wurden damals für eben so getreue als eifersüchtige Ehemänner gehalten. Die Kronicken ***) erzählen uns eine Begebenheit, welche die Sitten der damaligen Zeit vollkommen abschildert. Unter der Regierung des Kuhrfürsten

Otto

*) 781. **) 928.
***) Lockelius beym Jahre 1364.

Otto aus Bayern, wollte der Sekretair des Bischofs von Magdeburg in die öffentliche berlinische Badstube gehen; unterwegens begegnete er einer jungen Bürgers Frau, der er im Scherze vorschlug, sich mit ihm zu baden. Sie fand sich dadurch beleidiget. Der Pöbel lief zusammen, und die berlinischen Bürger, die keinen Spaß verstunden, schlepten den armen Sekretair auf den Markt, und schlugen ihm ohne weitern Proces den Kopf ab. Wenn sie heutiges Tages ja noch eifersüchtig sind: so üben sie wenigstens eine süssere Rache aus.

Das Volk lebte, unter der Regierung der Fürsten aus den vier ersten Linien, in einem fürchterlichen Elende, und konnte sich auch daraus nicht befreyen, weil es aus einer Hand in die andere geriethe. Otto von Bayern wurde *) genöthiget das Kuhrfürstenthum an Kaiser Karl den Vierten zu verkauffen. Dieser Herr hielt sich zu Tangermünde auf, wo er einen glänzenden Hof hielt, und ein ziemlich weitläuftiges Schloß bauete, von welchem man noch die Trümmern sehen kann. Die Waldenser, die in Frankreich verfolget wurden, ließen sich unter der Regierung Jodokus, in der Stadt Angermünde nieder, welcher man daher den Beynamen der ketzerischen gab. Ich kann nicht absehen, warum die Waldenser im Brandenburgischen eine Freystadt suchten, da doch dieses Land ebenfalls katholisch war, und warum man sie aufnahm, da man sie doch verabscheuete.

Die

*) 1373.

Die Fürsten aus dem Hause Luxemburg druckten die Unterthanen auf eine gar unbarmherzige Weise. Wenn sie in Nöthen waren: so verpfändeten sie das Kuhrfürstenthum an diejenigen, die ihnen das mehreste Geld lehneten; und diese Gläubiger, die das unglückliche Land, als ein Unterpfand betrachteten, begiengen allerhand Plackereyen, um sich zu bereichern, und lebten auf Diskretion, gleich als wenn sie sich in einem feindlichen Lande befänden. Die Räuber machten die Heerstraßen unsicher; man wußte nichts von einer Policey, und die Gerechtigkeit war in ihrem Laufe gehemmet. Die Herren Quitzow und von Neuendorf, die über das verhaßte Joch, welches ihr Vaterland tragen mußte, unwillig waren, überzogen diese kleinen Tyrannen mit Krieg, welche sie unterdruckten. Bey dieser gänzlichen Verwirrung, da gleichsam eine Art der Anarchie war, seufzete das Volk in seinem Elende. Der Adel war bald das Werkzeug, bald der Rächer dieser Tyranney. Der Witz der Nation, die durch die harte Sklaverey, und durch die strenge, barbarische und gothische Regierung fast dem Viehe ähnlich gemacht war, blieb starrend und unbebauet.

Die dritte Zeitrechnung.

Der Kaiser Sigismund zerstreuete dieses Chaos *), indem er die Mark Brandenburg und die kuhrfürstliche Würde an Friedrich von Hohenzollern und Burggrafen von Nürnberg übertrug. Dieser

*) 1414.

Dieser Herr forderte von seinen neuen Unterthanen die Huldigung, allein das Volk, welches bisher lauter grausame Beherrscher gehabt hatte, hatte viele Mühe sich dieser sanftmüthigen und rechtmäßigen Herrschaft zu unterwerffen. **Friedrich der Erste** brachte den Adel, durch das Schrecken seiner grossen Kanone, womit er die Schlößer der Rebellen einschoß, zum Gehorsame. In dieser einzigen Kanone, welche vier und zwanzig Pfund schoß, bestand sein ganzes Geschütze.

Der Geist des Aufruhrs verschwand nicht sogleich. Die berlinischen Bürger empöreten sich zu wiederhohlten malen wider ihre Obrigkeit. **Friedrich der Zweyte** stillete diese Aufstände durch Sanftmuth und Weisheit. Die Noth zwang ihn die Zölle zu **Schiefelbein** und **Darmburg** an den Herrn **Dionysius von Osten** gegen ein Anlehn von funfzehn hundert Gulden zu verpfänden, welche er zu der Reise auf den Reichstag nach **Nürnberg** nöthig hatte.

In diesen Umständen blieben die Sachen bis auf die Zeiten des Kuhrfürsten **Johann Cicero**. Dieser Herr that den ersten Versuch sein Volk aus der Einfalt und Unwissenheit zu ziehen. Es war zu dieser Zeit schon sehr viel, daß man einsahe, wie man in der Unwissenheit steckte. Und ungeachtet diese aufgehende Morgenröthe des Lichts der Vernunft nur in einer schwachen Dämmerung bestand so brachte sie doch die Stiftung der hohen Schulen zu **Leipzig** und **Frankfurt an der Oder** *) zuwege.

*) 1495.

wege. **Konrad Wimpina**, Professor zu **Leipzig**, wurde der erste Recktor dieser hohen Schule, und entwarf die Satzungen derselben. Tausend Studenten liessen sich gleich im ersten Jahre einschreiben.

Es trug nicht wenig zum Wachsthume der Wissenschaften bey, daß **Joachim Nestor** denenselben, so wie es sein Vater gethan hatte, seinen Schutz angedeyen ließ. Dieser brandenburgische **Leo der Zehnte** war in der Mathematik, in der Sternseherkunst, und in der Geschichte sehr wohl erfahren; er redete die französische, italienische und lateinische Sprache mit großer Fertigkeit. Er liebte die schönen Künste, und verwendete sehr ansehnliche Kosten, um diejenigen anzufrischen, die sich darauf legten.

Es war nicht ein Werk von einem Tage eine Nation gesittet zu machen, die so viel Jahrhunderte lang wild gewesen war. Es gehörete Zeit dazu, bis die Wissenschaften ihre Reizungen einem ganzen Volke mittheilen konnten. Die Jugend studierte zwar mit allem Ernste, allein die Menschen von einem reiffern Alter blieben bey ihren alten Gebräuchen und bey ihrer Grobheit. Der Adel trieb annoch das Handwerk der Straßenräuber. Die Verderbniß der Sitten war in **Deutschland** so allgemein, daß der zu **Trier** versammlete Reichstag, um solcher einen Zaum anzulegen, die Gotteslästerung, und die Ausschweifungen in der Schwelgerey verboth, Laster, welche die Menschlichkeit erniedrigen, und die Menschen unvernünftiger, als das Vieh, machen.

Man

Man hatte einige Weinberge in dem Kuhrfürstenthume gepflanzet. Ein Eimer Wein kostete damalen dreißig Groschen, und ein Scheffel Roggen ein und zwanzig Dreyer. Das Geld fieng an einen größern Umlauf zu gewinnen. Joachim Nestor ließ so gar einige Gebäude und unter andern das Schloß zu Potsdam aufführen. Man gieng auf deutsche Weise gekleidet, welche fast der alten spanischen Tracht gleich kam, außer, daß die Mannspersonen große Krausen trugen. Die Fürsten, die Grafen und die Ritter trugen goldene Ketten um den Hals. Blos denen Edelleuten war es erlaubt drey goldene Ringe am Halstuche zu tragen. Die Kleidung des Frauenzimmers glich der heutigen augspurgischen und nürnbergischen Tracht.

Damalen fieng man an einen gewissen Pracht kennen zu lernen, welcher aber nach den damaligen Zeiten eingerichtet war. Doch da sich der Handel und Wandel nicht ausbreitete: so blieb die Vermehrung der Reichthümer und deren Ursache, eine Aufgabe, die sehr schwer aufzulösen zu seyn schiene.

Seit dem Jahre 1560. bemerket man einen grossen Unterscheid in den Ausgaben der Kuhrfürsten. Denn als Joachim der Zweyte sich auf den Reichstag nach Frankfurt *) begab: so hatte er acht und sechszig Edelleute in seinem Gefolge, und vierhundert zwey und funfzig Pferde bey sich **).

Die

*) Der Kaiser Ferdinand rief solchen 1562. wegen der Wahl eines römischen Königes zusammen.

**) Lokelius.

Die großen Spiele wurden ebenfalls gewöhnlich. Die Stadt ahmete hierinnen dem Hofe nach, daher man selbige verbieten mußte, weil einige Bürger mehr als tausend Thaler in einem Sitze verlohren hatten.

Die Jahrbücher erzählen, daß der Kuhrfürst **Joachim der Zweyte** bey seiner Vermählung mit der Prinzeßin **Sophia**, einer Tochter **Sigismunds**, Königes von Pohlen, die erste Nacht ganz geharnischt bey seiner Gemahlinn geschlafen habe, gleich als wenn der zärtliche Liebeskampf eine so fürchterliche Vorbereitung erfordert hätte. Eine Mischung von Wildheit und Pracht herrschete damalen in allen Gebräuchen. Dieses sonderbare Betragen kam daher, weil man sich bemühete die Barbarey los zu werden, und dazu zwar den besten Weg erwählete, solchen aber verfehlte. Man vermengete die Ceremonien mit der Artigkeit, die Schwelgerey mit dem Vergnügen, die Schulfüchserey mit der Gelehrsamkeit, und die niederträchtigen Grobheiten der Hofschranzen mit den witzigen Scherzreden geistreicher Personen.

Um diese Zeit stiftete **Albrecht Herzog von Preußen** die hohe Schule zu **Königsberg**.

Der Aufwand nahm immer zu. **Johann George** ließ seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß halten, welches das erste ist, dessen die brandenburgische Geschichte erwähnet. Dieser Herr fand ein großes Belieben an den Festen, und mochte seine Hoheit gerne öffentlich sehen lassen. Er begieng den Geburtstag seines ältesten Sohnes mit einem Fest, welches vier Tage währete. Diese Ergötzlich-

gözlichkeiten bestanden in Turnieren, im Fischerstechen, in Feuerwerken und im Ringrennen. Die Herren, die sich bey diesen Lustbarkeiten befanden, waren in Sammet, mit Gold und Silber kostbar gestickt, gekleidet. Allein man konnte, dieser Pracht ungeachtet, den Karackter des Jahrhunderts leicht erkennen. An der Spitze eines jeden Trupps befand sich ein Hofschrauze, der auf einem Horn von lächerlicher Figur bließ, und tausenderley Possen trieb. Der Hof stieg auf den Thurm des Schlosses, um das Feuerwerk abbrennen zu sehen *). Als **Christian** König von Dännemark durch **Berlin** gieng: so empfieng ihn der Kuhrfürst mit großer Pracht. Er gieng dem Könige, in Begleitung vieler Fürsten, Grafen, Herren und einer Leibwache von drey hundert Pferden entgegen. Der König hielt seinen Einzug in einem schwarz sammetenen mit Gold besetzten Wagen, der von acht weissen Pferden gezogen wurde, deren Gebiß und Geschirr von Silber war. Man stellete ihm zur Ehre kostbare Feste an, die aber ebenfalls im Geschmacke der vorigen waren.

Vielleicht wurde der Pracht gar zu weit getrieben; denn **Joachim Friedrich** schränkte denselben durch Gesetze ein. Er wendete seine Einkünfte zu nützlichen Dingen an. Er stiftete das joachimtalische Gymnasium, welches Kuhrfürst **Friedrich**

*) Der Kuhrfürst, sagen die Jahrbücher, steckte den Kopf zu einem Dachfenster heraus, und rief dem Feuerwerker zu: **Meister Johann wenn ich pfeiffe, so blase.**

Wilhelm nachher nach Berlin verlegte, wo diese Schule noch heutiges Tages in sehr blühenden Zustande, und unter allen Schulen der sämtlichen preußischen Staaten am besten eingerichtet ist.

Zu den Zeiten Johann George mangelten noch viele Dinge, die zur Beqvemlichkeit des Lebens gehöreten. Der häufige Gebrauch der Kutschen kam erst zu Johann Sigismunds Zeiten auf. Es wird derselben bey Gelegenheit der Reise des Kuhrfürsten nach Warschau gedacht, wo er die Belehnung über Preußen nehmen wollte. Er hatte in seinem Gefolge sechs und dreißig sechsspännige Wagen, und achtzig Handpferde. Die Gesandtschaft, so auf den Wahltag des Kaysers Matthias gieng, hatte drey Kutschen bey sich. Es waren aber elende Wagen, so aus vier Brettern zusammengeschlagen waren. Wer hätte damals wohl glauben sollen, daß diese Kunst im achtzehnten Jahrhunderte zu einer solchen Vollkommenheit gelangen würde, daß man Wagen verfertiget, die zwanzig tausend Thaler kosten, und daß solche Käuffer finden würden.

Die viele Mühe, die Brandenburg und Deutschland sich gab, um gesittet zu werden, war nicht ganz und gar vergeblich. Die Anzahl der hohen Schulen nahm zu. In Dessau that sich eine Gesellschaft zusammen, um die deutsche Sprache zu verbessern. Sie nannte sich die fruchtbringende Gesellschaft, und hätte vielen Nutzen stiften können, um so mehr da die deutsche Sprache, die in unzählige Mundarten eingetheilet ist, einen Mangel an hinlänglichen Regeln hat, um den rechten

Gebrauch derselben zu bestimmen, und wir keine bewährte Schriftsteller haben. Wenn wir ja noch etwas von unserer vorigen republikanischen Freyheit übrig behalten haben: so ist solches der unfruchtbare Vortheil eine grobe und fast noch barbarische Sprache nach unserem Eigendünkel zu verstümmeln.

Diese schöne Einrichtungen, die uns vielleicht um hundert Jahre ehe weiter fortgebracht hätten; waren kaum gegründet, als der dreißigjährige Krieg dazwischen kam, der ganz Deutschland zerstöhrete und über den Haufen warf.

Die Stände *) der Kuhrmark hatten bis auf die Zeiten **George Wilhelms** sehr vieles in der Regierung zu sagen. Man zog sie in allen Sachen zu Rathe und folgte ihrer Meynung. Der Krieg näherte sich dem Kuhrfürstenthume, daher man auf dessen Vertheidigung bedacht war. Bisher hatten die Fürsten nur eine Leibwache gehalten, und wenn man Völker zusammenziehen wollte: so berief man den Adel, der verbunden war aufzusitzen, und der mit seinen Reisigen die Reuterey ausmachte. Das Fußvolk bestand aus den Lehnträgern desselben. Der Kuhrfürst und insonderheit sein Staatsrath der **Graf von Schwarzenberg** waren geneigt, ordentliche Soldaten zu unterhalten. Die Stände liessen sich solches gefallen, und nachdem man die bestimmte Mannschaft ausgezogen hatte: so befahl man solcher, im Lande so lange Allmosen zu suchen, bis man ihrer Dienste nöthig haben würde. Man

 machte

*) Georg Wilhelm im Jahre 1621.

machte einen Befehl bekannt, in welchem man den Bauren aufgab, einem jeden von diesen Soldaten einen Dreyer zu reichen, und wenn sie damit nicht zufrieden wären, solche mit Stockschlägen abzuweisen. Anstatt daß der Kuhrfürst durch diese Verfassung Soldaten, die in der Mannszucht gehalten würden, bekommen sollte, so machte er vielmehr privilegirte Bettler.

Der Graf von Schwarzenberg verminderte nachher die Gewalt der Stände, die sie doch niemalen gemißbrauchet hatten. In diesem blutigen Kriege war das 1636ste Jahr das allerunglücklichste für das Kuhrfürstenthum. Die Schweden standen bey **Werben**, die Kaiserlichen bey **Magdeburg** und **Rathenau**, **Wrangel** bey **Stettin**, **Morosini** in der **Neumark**, als sechs und dreißig tausend Kaiserliche das Land durchzogen, plünderten, und aller Orten, wo sie hinkamen, alles zu Grunde richteten. Dies war auf einmal zu viel. Das Kuhrfürstenthum war durch die Völker, die aus demselben die Lebensmittel gezogen und es das Jahr vorher ausgeplündert hatten, gänzlich erschöpfet worden, und mußte also endlich unterliegen. Es entstand eine außerordentliche Theurung. Ein Stück Rindvieh galt hundert Thaler, der Scheffel Roggen fünf, und der Scheffel Gerste drey Thaler. Das Geld wurde rar und stieg so hoch, daß ein Dukaten für zehn Thaler ausgegeben wurde. Einige Edelleute, die ihren Vorrath der Gierigkeit der Feinde entrissen hatten, wollten aus der öffentlichen Hungersnoth ihren Vortheil ziehen. Allein die Bauren, die kein Geld hatten, das Getreide zu bezahlen,

zahlen, und durch die Hungersnoth zur Verzweifelung waren gebracht worden, schlugen ihre unmenschlichen Herren todt, und plünderten deren Scheunen. Die Hungersnoth nahm immer zu. Die Pest folgte darauf, und das Elend stieg auf den höchsten Grad. Die wenigen unglücklichen Einwohner, die dem Tode und dem Feinde entronnen waren, konnten so vielem Jammer nicht widerstehen. Sie verliessen also ihr unglückseliges Vaterland, und flüchteten in die benachbarten Staaten.

Die ganze **Mark** sah einer fürchterlichen Wüste ähnlich. Man sahe aller Orten einen beweinenswürdigen Anblick. Trümmern, Brand und alle Plagen, die ein langwieriger und wütender Krieg mit sich führet. Man entdeckte unter so vielen Schrecken und Plünderungen kaum die Spuren der alten Einwohner.

Es wäre mit **Brandenburg** gethan gewesen, wenn **Friedrich Willhelm** *) sich nicht die äusserste Mühe gegeben hätte das Land wieder in Flor zu bringen. Seine Klugheit, seine Standhaftigkeit und die Zeit überwanden alle Hindernisse. Er machte Frieden, und legte sogleich Hand an diese neue Schöpfung.

Brandenburg wurde in der That ein neues Land, und mit Einwohnern aus allen Nationen besetzet, welche sich mit den alten, die die Verwüstung übrig gelassen hatte, vereinigten. Die Lebensmittel wurden wieder so wohlfeil, daß der Scheffel Roggen zu zwölf Groschen verkauft wurde, entwe-

*) **Friedrich Wilhelm** 1640.

der weil die Erndte sehr reich gewesen war, oder nicht viel verzehret worden.

Unter den übrigen Uebeln, die der dreißigjährige Krieg verursachte, war auch dieses, daß die wenige Handlung, die aus Deutschland nach Norden gieng, gänzlich aufhörete. Wir bekamen anfänglich unser Salz aus Holland und Frankreich, da aber der Vorrath währendem Kriege nicht vermehret werden konnte: so litte man Mangel an diesem so nöthigen Lebensmittel. Dieses verursachte, daß man zu der Betreibsamkeit seine Zuflucht nahm, und man war endlich so glücklich bey Halle Salzqvellen zu entdecken, die nicht allein Brandenburg, sondern auch die benachbarten Länder mit dem benöthigten Salze versahen.

Die erste Kolonie, die sich in Brandenburg niederließ, bestand aus Holländern. Sie erneuerten die Handwerke und Künste. Sie machten den Anschlag einen Handel mit dem hochstämmigen Holze anzufangen, welches in großer Menge wuchs. Die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, hatten aus dem ganzen Lande eine einzige Heide gemachet. Dieser Holzhandel wurde nachher einer der vornehmsten Arme unserer Handlung. Der Kuhrfürst erlaubte so gar einigen jüdischen Geschlechtern sich in seinen Staaten niederzulassen. Die Nachbarschaft von Pohlen machte, daß sie dem Lande sehr nützlich wurden, indem sie die Lumpen unserer abgelegten Kleider in dieses Königreich verkauften.

Um

Um diese Zeit *) trug sich eine glückliche Begebenheit zu, welche die Absichten des großen Kuhrfürsten sehr beförderte. **Ludwig der Vierzehnte** widerrief das Edickt von **Nantes**, und wenigstens dreymal hundert tausend Franzosen verliessen ihr Vaterland. Die Reichsten derselben giengen nach **Engelland** und **Holland**, die Armen hingegen, die aber am betreibsamsten waren, liessen sich, an der Zahl von ungefehr zwanzig tausend, im Brandenburgischen nieder. Sie dieneten zur Bevölkerung der leeren Städte, und brachten alle Manufacturen mit, die uns mangelten.

Damit wir den Nutzen, den unser Staat von dieser Kolonie zog, desto besser beurtheilen können: so müssen wir die Beschaffenheit unserer Manufacturen vor dem dreißigjährigen Kriege, und das Ansehen, welches dieselben nach Widerruffung des Edickts von **Nantes** gewannen, anführen.

In den alten Zeiten bestand unser ganzer Handel in dem Verkauffe unseres Korns, des Weins und unserer Wolle. Es waren zwar einige Tuch Manufacturen verhanden; allein sie hatten nicht viel zu bedeuten. Zu den Zeiten **Johann Cicero** waren im ganzen Lande sieben hundert Fabrikanten. Unter der Regierung **Joachims des Zweyten** suchte der Herzog **von Alba** die Niederländer auf eine tyrannische Weise um ihre Freyheit zu bringen. Die weise Königinn **Elisabeth** von Engelland, machte sich diese Thorheit ihrer Nachbaren zu nutz, und zog die Fabrikanten von **Gent** und **Brügge** in ihre

P 5 Länder.

*) 1684.

länder. Sie verarbeiteten daselbst die engelländische Wolle, und machten, daß die Ausfuhr derselben verbothen wurde.

Unsre Fabrikanten hatten bisher nicht anders gutes Tuch machen können, als wenn sie die einheimische Wolle mit der engelländischen versetzten. Allein da man diese nicht mehr bekommen konnte: so fiel unser Tuch sehr stark. Die Kuhrfürsten von Sachsen, August und Christian folgten dem Beyspiele der Königinn Elisabeth und zogen die niederländische Künstler in ihr Land, wodurch ihre Manufacturen in einen sehr blühenden Zustand geriethen. Der Mangel an fremder Wolle, das Abnehmen unserer Manufacturen und das Wachsthum derselben bey den Nachbaren, gewöhnete den brandenburgischen Adel seine Wolle an Fremde zu verkauffen, wodurch unsere Fabriken fast gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Johann Sigismund verboth zwar, um solchen wieder aufzuhelffen, die Einfuhr des fremden Tuchs. Allein dieses war ein kindisches Verboth. Denn die einheimischen Fabriken konnten nicht so viel Tuch liefern, als das Land nöthig hatte. Daher mußte man zu der Betreibsamkeit der Nachbaren seine Zuflucht nehmen. Es ist wahrscheinlich, daß man auf bessere Mittel würde bedacht gewesen seyn, allein der dreißigjährige Krieg kam dazwischen, und warf alle Anschläge und alle Manufacturen über den Haufen.

Als Kuhrfürst Friedrich Wilhelm zur Regierung gelangte: so machte man in diesen Landen weder Hüthe noch Strümpfe, weder Sarsche noch einige andere wollene Zeuge. Der Fleiß der Fran-

zosen

zosen bereicherte uns mit allen diesen Manufacturen. Sie legten Fabriken von Tuch, Sarschen, Etamin, leichten Zeugen, Drogetten, Grisetten, Krepp, Mützen, gewebten Strümpfen, Hüthen von Bieber, Kaninichen und Haasenhaar, und Färbereyen von allerhand Arten an. Einige von diesen Flüchtlingen wurden Kaufleute, und verhandelten diese Waaren im Kleinen. Berlin bekam Goldschmiede, Juwelierer, Uhrmacher, Bildhauer. Die Franzosen, die sich auf dem platten Lande niederließen, legten sich auf das Tobackpflanzen, und baueten in sandigten Gegenden, die sie durch ihren Fleiß zu schönen Küchengärten machten, allerhand ausgesuchte und vortrefliche Früchte und Küchengewächse. Der Kuhrfürst wies dieser so nützlichen Kolonie, um sie desto mehr aufzumuntern, ein jährliches Gehalt von vierzig tausend Thalern an, welches sie auch noch jetzo genießet.

Gegen das Ende der Regierung des Kuhrfürsten **Friedrich Wilhelms** befand sich also das Kuhrfürstenthum in einem weit blühendern Zustande, als es jemalen unter seinen Vorfahren gewesen war. Die Vermehrung der Manufacturen breitete den Handel aus, welcher mit Korn, mit Holz, mit Zeugen, mit Tuch, und mit Salz geführet wurde. Der Gebrauch der Posten, der bisher in **Deutschland** unbekannt gewesen war, wurde von dem großen Kuhrfürsten in allen seinen Staaten von **Emmerich** an bis nach **Memel** eingeführet. Die Städte bezahleten eine gewisse willkürliche Schatzung. Allein solche wurde abgeschaffet, und in deren Stelle die Accise eingesetzet. Man fieng an eine Policey

in

in den Städten einzuführen, die Straßen zu pflastern und in gewisse Weite Laternen zu setzen, um solche zu erleuchten. Diese Policey war von der höchsten Nothwendigkeit, denn die Höflinge waren, wegen des vielen Unflaths, so sich auf den Straßen befand, gemüßiget, auf Stelzen nach dem potsdamnischen Schloß zu gehen, wenn sich der Hof daselbst befand.

Friedrich Wilhelm war der erste Kuhrfürst, der beständig ein ordentlich eingerichtetes Heer auf den Beinen hielt. Ein Bataillon bestand aus vier Fahnen, deren jede hundert funfzig Mann enthielt. Ein Dritthel derselben war mit Picken, und die übrigen mit Musketen bewaffnet. Das Fußvolk wurde ordentlich gekleidet und bekam seine Mäntel. Die Reiterey mußte sich selbst mit Gewehr und Pferden versorgen. Sie war halb bewaffnet, stritte in Geschwader und führete öfters Kanonen bey sich.

Ungeachtet der große Kuhrfürst an und vor sich selbst freygebig und prächtig war: so gab er doch Gesetze, welche den Pracht einschränkten. Sein Hof war zahlreich und seine Ausgabe seiner Würde gemäß. Bey der Vermählung seiner Neffinn der Prinzeßinn von **Kurland**, wurde jedesmal an sechs und funfzig Tafeln jede von vierzig Gedeck gespeiset. Die nie zu ermüdende Würksamkeit dieses Herrn schenkte dem Vaterlande alle nützliche Künste. Sie hatte nicht so viel Zeit solches auch mit den schönen Künsten zu bereichern.

Die beständigen Kriege und die Mannigfaltigkeit der neuen Einwohner hatten ganz neue Sitten

zuwege

zuwege gebracht. Viele holländische und französische Gebräuche gewannen das Bürgerrecht. Die Trunkenheit und der Eigennutz waren die herrschenden Laster. Die Ausschweiffung mit dem Frauenzimmer war der Jugend untersaget, und man kannte nicht das schmerzhafte Andenken, welches man empfindet, wenn man, wie man jetzo redet, vor Vergnügen stirbt. Der Hof liebte scherzhafte Einfälle, zweydeutige Reden, und lustige Schwänke. Der junge Adel legte sich auf die Wissenschaften, und die Erziehung der Jugend gerieth unvermerkt in die Hände der Franzosen. Eben denenselben haben wir auch die Anmuth im Umgange, und die freyen Manieren zu verdanken, die man gemeiniglich nicht bey den Deutschen findet.

Die Veränderung, die nach dem dreißigjährigen Kriege in diesen Landen vorgieng, war allgemein. Die Münzen wurden solches eben so, wie alles übrige, gewahr. Bis auf das Jahr 1651. hatte die Mark Silber im ganzen Reiche neun Thaler gegolten. Allein die damaligen betrübten Zeiten nöthigten den großen Kuhrfürsten auf allerhand Mittel bedacht zu seyn, um seine Ausgaben bestreiten zu können. Er gab also in eben dem Jahre eine Verordnung heraus, welche den Preis der gangbaren Münzen bestimmete, und ließ vor eine beträchtliche Summe Groschen und Pfennige schlagen, deren innerlicher Werth ungefehr den dritten Theil von dem Werthe hielte, der ihnen beygeleget wurde. Da also der Werth dieser Münzen willkürlich war: so wurden selbige so fort verrufen, und fielen um mehr als die Helfte. Die alten Thaler von gutem Schrote

und Korne stiegen auf acht und zwanzig bis dreißig Groschen, und daraus entstanden die Banco Thaler. Um nun diesem Mißbrauche abzuhelfen: so kamen die Kuhrfürsten *) von Brandenburg und Sachsen zu Zinna zusammen, und beschlossen, die Münzen auf einen neuen Fuß zu schlagen; so daß eine Mark fein Silber, den Schlag Schatz mitgerechnet, zu zehn Thaler sechszehn Groschen ausgemünzet werden sollte, und zwar in Münzen von aller Gattung vom Thaler an bis auf die Pfennige. Von dieser Zeit an schlug man Gulden und halbe Gulden, und die Mark Silber blieb auf zehn Thaler festgesetzet.

Seit dem Jahre 1690. bemühete sich Friedrich der Erste nebst Sachsen und Hannover, die Münze bey dem zinnaischen Fuß zu erhalten. Da sie aber sahen, daß solches nicht möglich war: so beredeten sie sich die Gulden und acht Groschenstücke zu zwölf Thaler auszumünzen, und dieses ist der leipziger Fuß, der noch beobachtet wird.

Alle die neuen Kolonien, die der große Kuhrfürst angesetzet hatte, wurden erst unter Friedrich dem Ersten recht blühend. Damals kam die Fabrike von Hautelissen zu Stande, die den Brüsselschen gewiß nichts nachgiebt, unsre Tressen kamen den französischen gleich, und die Spiegel, die zu Neustadt gemacht werden, übertreffen die venetianischen. Das Heer wurde in inländisches Tuch gekleidet. Im Jahre 1700. wurde auch in dem Gewehre eine Aenderung getroffen, man schafte die Picken ab und das Fußvolk

*) 1667.

Fußvolk bekam Flinten. Die Reiterey behielt nur blos den Harnisch, und bekam ordentliche Kleidung.

Der Hof war zahlreich und glänzend, und das Geld sehr häufig, wegen der Hülfsgelder, die der König von fremden Höfen zog. Man konnte die Pracht an den Libereyen, an den Kleidungen, an den Tafeln, an den Ausrüstungen (equipages) und an den Gebäuden spüren. Der König hatte die zweene geschicktesten Baumeister Europens in seinen Diensten, wie nicht weniger den berühmten **Schlüter**, der ihnen an Geschicklichkeit nichts nachgab, und dessen Stärke in der Bildhauerkunst, die Baukunst der Ersteren erhöhete. **Both** bauete das schöne Thor zu **Wesel**. Er machte die Risse zum Schlosse und Zeughause in **Berlin**. Er bauete das Posthaus an der langen Brücke, und das schöne Portal am potsdammischen Schlosse; welches wenige Kenner beobachtet haben. **Eosander** bauete den neuen Flügel am Schlosse zu **Königsberg**, und die Münze, die aber nachher wieder abgebrochen wurde. **Schlüter** verzierete das Zeughaus mit den schönen Siegeszeichen und Fratzengesichtern, welche die Kenner so sehr bewundern; er ließ die Bildsäule des großen Kuhrfürsten gießen, welche für ein Meisterstück gehalten wird. Der König verschönerte die Stadt **Berlin** durch die parochial Kirche, die Schwiebogen und einige andere Gebäude. Er vergrößerte die Lustschlösser **Oranienburg**, **Potsdam** und **Charlottenburg** und brachte allerhand Zierrathen dabey an.

Die schönen Künste, die Kinder des Ueberflusses, fiengen an zu blühen. Die Akademie der Maler,

in der Pesne, Mayer, Widemann, und Leigebe, die ersten Lehrer waren, wurde gestiftet; doch ist in dieser Schule kein Maler gezogen worden, der einen großen Ruf erlanget hätte. Was noch merkwürdiger ist, und den Wachsthum des menschlichen Verstandes noch mehr bezeuget, ist die Stiftung der königlichen Akademie der Wissenschaften, die im Jahre 1700. geschahe. Die Königinn Sophia Charlotte trug am mehresten dazu bey. Diese Prinzeßinn besaß den Witz eines großen Mannes und die Kenntnisse eines Gelehrten. Sie glaubte, daß es einer Königinn nicht unanständig wäre, einen Weltweisen hochzuschätzen. Man wird leicht merken, daß der Weltweise, von dem ich spreche, Leibnitz ist; und da diejenigen, die von dem Himmel mit einem ausnehmenden Verstande begabet worden, sich bis zu den regierenden Herren schwingen: so würdigte sie diesen Mann ihres vertrauten Umganges. Sie that noch mehr. Sie schlug ihn als den einzigen für, der fähig wäre den Grund zu dieser neuen Akademie zu legen. Leibnitz, der mehr als eine Seele hatte, wenn ich mich so ausdrücken darf, war vollkommen würdig einer Akademie vorzustehen, die er allein vorstellen konnte. Er ordnete vier Klassen, die erste beschäftigte sich mit der Naturlehre und Arzeneykunst, die zweyte mit der Mathematick, die dritte mit den deutschen Sprachen und den deutschen Alterthümern, die vierte mit den morgenländischen. Die fürnehmsten Mitglieder waren Basnage, Bernouille, la Croze, Guillelmini, Harzöcker, Herrmann, Kirch, Römer, Stürmer, Varignon, von Vignoles

les und **Wolff**. Nachher nahm man die Herren **Beausobre** und **Lenfant** auf, zweene Gelehrte, deren Federn den Zeiten **Augusts** und **Ludwigs des Vierzehnten** Ehre gemacht hätten.

Otto Gericke lebte damalen zu **Magdeburg**. Dies ist eben derselbe, dem wir die Erfindung der **Luftpumpe** zu danken haben, und der, durch ein besonderes Schicksal, seinen philosophischen und erfindungsreichen Geist, auf seine Abkömmlinge als ein Erbtheil gebracht hat.

Die hohen Schulen blüheten zu gleicher Zeit. **Halle** und **Frankfurth** wurden mit gelehrten Leuten besetzet. **Thomasius**, **Gundling**, **Ludewig**, **Wolff** und **Stryk** standen unter den damaligen berühmten Männern oben an, und zogen viele Schüler. **Wolff** suchte das sinnreiche Lehrgebäude des Herrn **von Leibnitz** von den Monaden zu erklären, und ertränkte in einer Sündfluth von Worten, Schlüssen, Zugaben und Anmerkungen einige Aufgaben, die **Leibnitz** den Liebhabern der Grundlehre vielleicht als einen Anbis vorgeworffen hatte. Der hällische Professor schrieb eine große Menge Bücher, die, anstatt daß sie erwachsenen Leuten zum Unterrichte hätten dienen sollen, höchstens den Kindern zum Catechismo der Dialecktick dieneten. Die Monaden haben die Methaphysicker und Mathematicker **Deutschlands** in Harnisch gebracht, die noch über die Theilbarkeit der Materie streiten.

Der König stiftete auch eine Ritterakademie, die so wie die zu **Lüneville** eingerichtet war, allein zum Unglücke daurete sie nicht lange.

Diese Zeit brachte keinen Geschichtschreiber hervor. Man trug dem Teißier auf die brandenburgische Historie zu beschreiben, er machte aber daraus eine Lobrede. Puffendorff beschrieb das Leben Friedrich Wilhelms, und damit er ja nichts auslassen möchte, so vergaß er weder seine Schreiber noch seine Kammerdiener. Unsre Schriftsteller fehlen, wie mich dünkt, allemal darinn, daß sie die nöthigen Dinge von den zufälligen nicht zu unterscheiden wissen, die Begebenheiten, anstatt solche zu erläutern, verwirren, und nicht die Kunst verstehen, ihre weitläuftige, mit zahlreichen Beywörtern gespickte, und den Wiederhohlungen unterworffene Schreibart abzukürzen und einzuschränken.

Bey diesem Mangel eines guten Werkes in ungebundener Schreibart, hatte Brandenburg einen guten Dichter. Es war solches der Herr von Canitz. Er übersetzte sehr glücklich einige Briefe des Boileau. Er machte einige Nachahmungen des Horatz, und einige andere Gedichte, in denen er wirklich ein Urbild ist. Er ist der deutsche Pope. Der zierlichste, der richtigste Dichter unserer Sprache, der sich dabey sehr kurz fasset. Gemeiniglich läßt sich in Deutschland die Pedanterey auch bey den Dichtern spüren. Die Sprache der Götter wird durch den Mund eines unbekannten Schulmonarchen, oder eines liederlichen Studenten entweyhet. Ehrliebende Leute sind entweder zu träge oder zu stolz, als daß sie die Leyer des Horatz, oder die Flöte des Virgils spielen sollten. Der Herr von Canitz, der aus einem sehr berühmten Geschlechte herstammete, glaubte nicht, daß die Gabe und Geschick-

schicklichkeit zu dichten, einem alten Adel unanständig wäre. Er pflegete vielmehr die Dichtkunst mit einem sehr guten Erfolge. Er stand dabey in ansehnlichen Ehrenstellen bey Hofe, und schöpfete aus dem angenehmen Umgange die Artigkeit und Anmuth, die uns in seiner Schreibart so sehr gefällt.

Die deutsche Schaubühne wollte sehr wenig sagen. Das, was man Trauerspiele nennet, waren ein Ungeheuer, von Schwulst und niederträchtigem Scherze zusammengesetzet. Die Schauspielschreiber kannten nicht die geringsten Regeln der Bühne. Die Lustspiele waren noch elender. Es bestanden solche aus groben Zoten, die den guten Geschmack, die Sitten und ehrliebende Leute beleidigten. Die Königinn unterhielt eine italienische Oper, welche der berühmte Bononchini in die Musik setzte. Es gab damals verschiedene gute Tonkünstler. Bey Hofe war eine Bande französischer Komedianten, welche die Meisterstücke des Moliere, Corneille und Racine aufführten.

Der Geschmack des französischen Theaters kam mit den Sitten dieser Nation zugleich nach Deutschland. Europa, welches von dem Karackter der Hoheit, den Ludwig der Vierzehnte in allen seinen Handlungen blicken ließ, von der Artigkeit, die an seinem Hofe herrschete, und von den großen Männern, die zu seiner Zeit berühmt waren, begeistert war, wollte Frankreich, welches es bewunderte, in allen Stücken nachahmen. Ganz Deutschland reisete dahin; und ein junger Mensch, der sich nicht einige Zeit an dem Hofe zu Versailles aufgehalten hatte, wurde für sehr ungeschickt angesehen.

hen. Unsere Küche, die Auszierung unser Zimmer, unsre Kleidungen und alle die Kleinigkeiten, welche von der Tyranney der Mode beherrschet werden, richteten sich nach dem französischen Geschmacke. Diese bis zur Ausschweiffung getriebene Leidenschaft, schlug gar in eine gefährliche Krankheit aus, und das Frauenzimmer, welches die Sachen öfters zu weit treibet, trieb solche bis auf den höchsten Grad *).

Der Hof war nicht so sehr, als die Stadt, auf die neuen Moden erpicht. Er war vielmehr bemühet, den Eckel durch die Pracht und die eingeführten

*) Die Mutter des Dichters Canitz, die die neuen französischen Moden erschöpft hatte, um es dem andern berlinischen Frauenzimmer zuvor zu thun, trug einem Kaufmanne auf ihr einen jungen, schönen, standhaften, artigen, geistreichen und vornehmen Mann aus Paris zu verschreiben, indem sie glaubte, daß diese Waare daselbst eben so häuffig als die Schnurpfeiferenen anzutreffen wäre. Der Kaufmann der in diesem Handel noch gar nicht erfahren war, richtete das ihm aufgetragene Geschäfte aus, so gut als er konnte. Seine Correspondenten machten endlich einen Bräutigam ausfündig. Es war solches der Herr von Brinboc, ein Mann von funfzig Jahren, von einer schwachen und kränklichen Leibesbeschaffenheit. Er kam nach Berlin. Die Frau von Canitz sahe ihn, entsetzte sich und heyrathete ihn. Es war ein Glück vor das preußische Frauenzimmer, daß diese Ehe sehr mißvergnügt ausfiel, denn sonst würde dieses Exempel mehrere Folgen nach sich gezogen haben. Unsre Schönen wären in die Hände der Franzosen gerathen, und die Berliner würden, so wie die Römer, seyn genöthiget geworden, die Sabinerinnen aus ihrer Nachbarschaft zu entführen.

führten Ordnungen zu ersticken. Man wurde von den vielen Ceremonien so zu sagen trunken. Der König stiftete den Ritterorden des schwarzen Adlers, theils damit er so wie andere Könige, einen Orden haben möchte, theils weil ihm solcher Gelegenheit zu einigen Festen gab, die einer Mummerey nicht unähnlich sahen. Der König, der aus Gefälligkeit für seine Gemahlinn eine Akademie gestiftet hatte, belustigte sich mit den Hofschranzen, um seiner eigenen Neigung ein Gnügen zu leisten. Der Hof der Königinn Sophia Charlotte war von dem Hofe des Königes ganz unterschieden. Jener war ein Tempel, wo das heilige Feuer der Vestalen beständig brannte, die Freystädt der Gelehrten und der Sitz der Artigkeit. Man bedaurete die Tugenden dieser Prinzeßinn um so mehr, da ihre Nachfolgerinn auf dem Throne *), sich den Pietisten preis gab und ihr Leben in der Gesellschaft der Scheinheiligen zubrachte, in der Gesellschaft dieses verläumderischen Geschlechts, welche sein Gift über die Tugend ausspritzet, und seine eigene Laster für heilig erkläret. Endlich fanden sich gar Goldmacher bey Hofe ein. Ein Italiener, Namens Cajetano, machte dem Könige weis, daß er die Kunst verstünde Gold zu machen. Er machte aber keines, sondern verschleuderte vielmehr dessen sehr viel. Der König rächete sich, wegen seiner Leichtgläubigkeit, an diesem Unglückseligen und ließ ihn aufhenken.

*) Die Prinzeßinn von Mecklenburg, die nachher wahnwitzig wurde.

Der Staat bekam unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** *) ein ganz ander Ansehen. Der Hof wurde abgedanket, und die großen Gehalte heruntergesetzet. Viele Personen, die vordem Wagen und Pferde gehalten hatten, giengen zu Fuß, welches denn Anlaß gab zu sagen, daß der König denjenigen, die nicht gehen können, wieder auf die Beine geholffen habe. Unter **Friedrich dem Ersten** war **Berlin** das **nordische Athen**, und unter **Friedrich Wilhelm** wurde es das **nordische Sparta**. Die ganze Regierungsform wurde soldatisch, und das Heer verstärket. In der ersten Hitze der Werbung wurden einige Handwerker zu Soldaten gemacht, welches den Uebrigen eine solche Furcht einjagte, daß sie zum Theil fortgiengen. Dieser ungefehre Zufall fügte aufs neue unsern Manufacturen einen ansehnlichen Schaden zu.

Der König stellete diese Misbräuche schleunig ab, und ließ sich die Wiederherstellung und das Wachsthum der Betreibsamkeit äußerst angelegen seyn. Er verboth die Ausfuhr der Wolle auf das schärfeste und legte das Lagerhaus **) an, welches die Niederlage ist, da man den armen Fabrikanten die Wolle vorschießet, die sie durch ihre Arbeit bezahlen. Unsre Tücher fanden bey dem Heere einen gewissen Absatz, als welches alle Jahr neu gekleidet wurde; wiewohl man auch vieles bey Fremden absetzte. Im Jahre 1725. wurde die rußische Handlungsgesellschaft aufgerichtet. Unsre Kaufleute lieferten das Tuch für die sämmtlichen rußischen Völker.

*) 1713. **) 1714.

ker. Allein die engelländischen Guinees kamen nach Moskau, denen denn auch bald das engelländische Tuch folgte, so daß unser Handel dahin aufhörete. Im Anfange litten zwar unsre Manufacturen darunter, allein man wußte sich bald einen andern Absatz zu verschaffen. Unsre Wolle langte nicht zu, daher man den Mecklenburgern erlaubte uns die ihrige zuzuführen, und im Jahre 1733. waren unsre Fabriken in einem so blühenden Zustande, daß man vier und vierzigtausend Stück Tücher, jedes von vier und zwanzig Ellen, an Fremde absetzte.

Berlin war gleichsam das Vorrathshaus des Mars. Alle Künstler, die bey einem Heere nöthig sind, blüheten, und ihre Arbeiter wurden in ganz Deutschland mit der größesten Begierde gesucht. In Berlin legte man Pulvermühlen, in Spandow eine Fabrike von Degenklingen, in Potsdam eine Gewehr Fabrike, und in Neustadt ein Meßing und Kupferwerk an.

Der König ertheilete allen denenjenigen, die in den Städten seines gesammten Landes baueten, gewisse Freyheiten und Belohnungen. Er vergrößerte seine Hauptstadt durch die ganze Friedrichsstadt, und ließ die Plätze, wo ehedem der alte Wall gestanden hatte, bebauen. Er nahm mit der Stadt Potsdam eine neue Schöpfung vor, und besetzte sie mit Einwohnern *). Er bauete nicht ein einiges Gebäude für sich selbst, sondern alles für seine

*) Es waren ungefehr vierhundert Einwohner in dieser Stadt, da jetzo mehr als zwanzig tausend derselben sind.

Unterthanen. Es ist Schade, daß der holländische Geschmack fast in allen seinen Gebäuden herrschet, und es wäre zu wünschen, daß solche durch geschicktere Baumeister regieret worden, da er so große Kosten dazu aussetzete. Es gieng ihm so, wie es den Erbauern der Städte zu gehen pfleget welche nur mit der Dauerhaftigkeit ihrer Anschläge beschäftigt sind, und daher mehrentheils dasjenige verabsäumen, was zur Auszierung und Verschönerung derselben gereichet, ungeachtet solches nicht mehr Kosten erfordert.

Nachdem **Berlin** *) ausgebauet worden: so wurde auch eine neue Policey, nach dem Fuße der parisischen, eingeführet. Man bestellete in allen Viertheilen der Stadt gewisse Policeybedienten. Der Gebrauch der Fiakers kam zu gleicher Zeit auf. Man reinigte die Stadt von den Bettlern, die sich blos durch ihren Ungestüm ernähren, und diese Gegenstände unseres Abscheues und Mitleidens, gegen welche sich die Natur als eine Stiefmutter bezeiget, fanden in den öffentlichen Hospitälern ihre Freystadt.

Während den diesen Aenderungen verschwanden der Pracht, die Herrlichkeit und die Vergnügungen. Der Geist der Sparsamkeit schlich sich in alle Stände, bey den Reichen so, wie bey den Armen ein. Unter der vorigen Regierung hatten viele von Adel ihre Güter verkauft, um dafür Goldstück und Tressen kauffen zu können. Dieser Misbrauch hörete auf. In den mehresten preußischen Staaten haben die Edelleute nöthig sich einer guten Wirthschaft zu befleißigen, um

*) 1734.

um ihre Familien im Flor zu erhalten, weil das Recht der Erstgeburt hier nicht statt findet, und ein Vater viele Kinder zu versorgen hat, denen er nicht anders, als durch seine gute Wirthschaft, ein ehrliches Auskommen hinterlassen kann, zumal da nach dem Tode der Kinder sich das Geschlecht wieder in neue Linien theilet.

Diese Abnahme in der öffentlichen Ausgabe verhinderte dem ungeachtet die Künstler nicht, ihre Künste immer mehr und mehr zur Vollkommenheit zu bringen. Unsre Kutschen, unsre Tressen, unser Sammet, und die Arbeiten unserer Goldschmiede wurden in ganz **Deutschland** häuffig abgesetzet.

Allein bey allen diesen so nützlichen und wirklich großen Anstalten, ist es dennoch beklagenswürdig, daß man die Akademie der Wissenschaften, die hohen Schulen, die freyen Künste und den Handel ganz in Verfall gerathen ließ.

Man besetzte die Plätze, die in der Akademie der Wissenschaften offen wurden, sehr schlecht und ohne die geringste Wahl. Die Zeit selbst stellete sich, aus einer ganz besondern Verderbniß, als wenn sie eine Akademie verachtete, deren Ursprung so berühmt gewesen war, und deren Arbeiter so wohl der Nation, als dem menschlichen Witze zur Ehre gereichet hatten. Indeß daß diese ganze Gesellschaft gleichsam in einem Schlummer lag: so erhielte sich doch die Arzney und Schmelzkunst. **Pott, Marggraf** und **Eller** vereinigten und scheideten die Materien, und steckten der Welt durch ihre Entdeckungen ein neues Licht an. Die Zergliederer erhielten zu ihren öffentlichen Vorlesungen ein besonderes Theater,

welches eine sehr blühende Schule der Heilungskunst wurde.

Die Lehrstühle auf den hohen Schulen wurden durch allerhand Ränke und nach Gust besetzet. Die Pietisten, die sich in alle Sachen mengten, bekamen an der Ober-Aufsicht über dieselben einen großen Antheil. Sie verfolgten die gesunde Vernunft und insonderheit die Weltweisen. **Wolff** wurde vertrieben, weil er das Daseyn Gottes, durch eine bewundernswürdige Ordnung von Schlüßen bewiesen hatte. Der junge Adel, der sich dem Soldatenstande widmete, glaubte, daß es ihm ein Schimpf wäre zu studieren, und da der menschliche Verstand die Sachen jederzeit zu weit treibet: so betrachtete er die Unwissenheit als ein Verdienst, und das Wissen, als eine ungereimte Schulfüchserey.

Aus eben dieser Ursache geriethen auch die freyen Künste in Verfall. Die Akademie der Maler gieng ein. **Pesne**, der die Aufsicht über selbige führete, hörete auf Schildereyen zu malen, und verfertigte Bilder. Die Tischler warffen sich zu Bildhauern, und die Maurer zu Baumeistern auf. Ein Schmelzkünstler, namens **Böttger**, gieng von **Berlin** nach **Dreßden**, und entdeckte dem Könige von Pohlen das Geheimniß dieses Porcellan zu machen, welches das chinesische an Schönheit und an Feinheit der Farben weit übertrift.

Unser Handel war gleichsam noch nicht gebohren. Die Regierung verhinderte denselben, indem sie solchen Grundsätzen folgete, die dem Wachsthume desselben schnurstracks entgegen lieffen. Man muß also nicht glauben, daß unsre Nation kein Geschick

zur

zur Handlung habe. Die Venetianer und Genueser waren die ersten, die sich der Handlung beflißen; die Entdeckung der Bussole brachte solche den Portugiesen und Spaniern zu. Sie breitete sich nachher in **Engelland** und **Holland** aus. Die Franzosen legten sich zuletzt auf dieselben, und holeten durch ihren Eifer dasjenige nach, was sie aus Unwissenheit verabsäumet hatten. Da die Danziger, Hamburger, Lübecker, Dänen und Schweden sich von Tage zu Tage durch die Schiffarth bereichern; warum sollten die Preußen nicht eben das leisten können? Die Menschen können alle mit einander den Adlern gleich werden, wenn man ihnen den Weg zum Glücke aufschleußt. Sie müßen durch Beyspiele aufgemuntert, durch die Nacheiferung angereizet, und durch den Landesherrn angefrischet werden. Die Franzosen sind saumselig gewesen, und wir sind es auch. Doch vielleicht ist unsere Stunde noch nicht gekommen.

Man war damalen nicht so sehr bedacht den Handel auszubreiten, als vielmehr die unnöthigen Ausgaben zu verhindern. Die Trauer war bisher für die Familien eine sehr lästige Sache gewesen. Man gab bey der Beerdigung große Gastmäler, und die Leichenbegängniße kosteten sehr viel. Alle diese Gewohnheiten wurden abgeschaffet. Man schlug fortan die Häuser nicht mehr mit schwarzem Tuch aus, man bekleidete nicht mehr die Kutschen, man gab denen Bedienten keine schwarze Kleidungen, und man starb sehr wohlfeil.

Diese soldatische Regierung hatte einen großen Einfluß in die Sitten, und ordnete sogar die Moden.

Das

Das gemeine Wesen nahm eine spöttische Gestalt an. Man fand in den Preußischen Staaten nicht einen einzigen Menschen, der mehr als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide nahm, und dessen Degen weniger denn zwo Ellen lang war. Das Frauenzimmer vermied die Gesellschaft der Mannspersonen, und diese belustigten sich, um sich schadlos zu stellen, an dem Weine, an dem Toback, und an den Hofschranzen. Kurz! unsre Sitten glichen weder den Sitten unserer Vorfahren, noch unserer Nachbaren. Wir waren wirklich Urbilder und hatten die Ehre, daß einige kleine Fürsten **Deutschlands** uns nachäffeten.

In den letzten Jahren dieser Regierung führete das Schicksal einen schädlichen, unbekannten, und verschmitzten Menschen *) nach **Berlin**. Er war ein Stück vom Goldmacher, der auf Unkosten der Unterthanen vor den Regenten Gold machte. Sein Kunststück gelung ihm einige Zeit; da sich aber die Bosheit früh oder spät entdecket: so verschwanden auch seine Gaukeleyen, und seine unglückselige Wissenschaft fiel wieder in die Finsterniß zurück, aus welcher er sie gezogen hatte.

So sind die Sitten der Brandenburger unter den verschiedenen Regierungen beschaffen gewesen. Der Witz der Nation wurde durch eine lange Reihe barbarischer Jahrhunderte unterdrücket. Er erhob sich zwar von Zeit zu Zeit, allein Unwissenheit und übler Geschmack druckten denselben nieder, und als endlich die glücklichen Umstände das Wachsthum desselben zu befördern schienen: so kam der Krieg dazwi-

*) Eckert.

dazwischen, deßen traurige Folgen den Staat zernichteten. Wir haben gesehen, wie dieser Staat aus seiner Asche wieder herfürgewachsen ist. Wir haben angemerket, wie die Nation sich aufs neue alle Mühe gegeben hat, gesittet zu werden, und wenn ja dieses schöne Feuer bisher nur schwache Funcken von sich geworffen hat: so ist es ja bekannt, daß nur eine Kleinigkeit erfordert wird, solches in helle Flammen zu setzen. So wie die Saamkörner ein wohlzubereitetes Erdreich erfordern, wenn selbige aufgehen und Früchte tragen sollen: so erfordern auch die Nationen einen Zusammenfluß glücklicher Zeitläufte, wenn sie ihrer Einfalt gute Nacht geben und, so zu sagen, ein neues Leben empfangen sollen.

Alle Staaten haben einen gewissen Kreis von Zeitläuften durchlauffen müssen, ehe sie den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichet haben. Die Monarchien sind durch einen langsamen Schritt dahin gelanget, und haben sich auf demselben nicht so lange erhalten, als die Republicken. Und wenn es an dem ist, daß ein wohl verwaltetes Königreich die vollkommenste und beste Regierungsform ist: so ist es nicht weniger gewis, daß die Republicken das Ziel ihrer Bestimmung am genauesten erfüllet haben, und sich am leichtesten dabey erhalten können. Denn die guten Könige sterben, die weisen Gesetze hingegen sind unsterblich.

Sparta und Rom, die bey ihrer Stiftung zu kriegerischen Republicken bestimmt wurden, brachten und zwar jene die unüberwindliche Schaar Fußvölker, diese aber die Legionen herfür, welche die

halbe

halbe bekannte Welt unter das Joch brachten. **Sparta** zeugete die größesten Feldherren, und **Rom** wurde eine Pflanzschule der Helden. **Athen**, welchem **Solon** friedfertigere Gesetze vorgeschrieben hatte, wurde die Mutter der Künste. Zu was für einer Vollkommenheit stiegen nicht seine Dichter, Redner und Geschichtschreiber? Diese Freystadt der Wissenschaften erhielt sich bis auf den gänzlichen Untergang **Griechenlandes**. **Karthago**, **Venedig** und **Holland** selbst, wurden bey ihrer Stiftung der Handlung gewidmet, sie trieben solche immer höher, indem sie wohl einsahen, daß dadurch ihre Hoheit gegründet und ihr Staat gestützet wurde.

Lasset uns diese Untersuchung noch einen Augenblick fortsetzen! Wenn man die Grundgesetze einer Republick anfechten will: so läuft man Gefahr solche ganz und gar über den Hauffen zu werffen, weil die Weisheit der Gesetzgeber ein Ganzes gebildet hat, mit welchem die Theile der Regierungsform wesentlich verbunden sind. Wenn man also das eine verwirft: so zerstöhret man auch die übrigen, wegen der Kette von Folgen, die sie zusammen binden, und ein völliges und übereinstimmendes Gebäude daraus machen.

In den Königreichen hat die Regierungsform nur die unumschränkte Gewalt des Beherrschers zum Grunde. Die Gesetze, das Kriegswesen, die Handlung, die Betreibsamkeit und alle andre Theile des Staats sind dem Eigensinne eines einzigen Menschen unterworffen, dessen Nachfolger ihm niemalen ähnlich sind. Woraus denn fließet, daß, wenn ein neuer

neuer Regent den Thron besteiget, gemeiniglich der Staat nach neuen Grundsätzen regieret, und also dadurch dieser Regierungsform ein großer Nachtheil zugezogen werde. Es ist eine gewisse Uebereinstimmung in dem Endzwecke, den die Republicken sich vorsetzen, und in den Mitteln, die sie anwenden, solchen zu erreichen, daher sie denn solchen auch fast niemalen verfehlen. In den Monarchien hingegen folgt einem ehrgeizigen Herrn, ein Taugenichts, diesem ein Scheinheiliger, diesem ein Kriegsmann, diesem ein Gelehrter, und diesem einer, der sich den Wollüsten preisgiebt; da indessen dieser bewegliche Schauplatz des Glücks ohne Aufhören neue Aufzüge vorstellet, und der Witz der Nation, die sich an der Abwechselung der Gegenstände belustigt, keinen gewissen Schwung annimmt. Die Anstalten in einer Monarchie, die dem Wechsel der Zeiten Trotz bieten sollen, müssen also tiefe Wurzeln schlagen, daß man selbige nicht ausreissen könne, ohne zugleich die sichersten Grundvesten des Thrones zu erschüttern.

Allein die Zerbrechlichkeit und der Unbestand sind von den Werken der Menschen nicht zu trennen. Die Veränderungen, denen die Monarchien und Republicken unterworffen sind, haben in den unwandelbaren Gesetzen der Natur ihren Grund. Es ist bestimmet, daß die menschlichen Leidenschaften zu Triebfedern dienen müssen, die neuen Verzierungen herbeyzuschaffen und in Bewegung zu setzen; daß die verwegene Kühnheit der einen Länder erobert, und die Schwachheit der andern solche nicht vertheidigen kann; daß zügellose Ehrgeizige Repu-

blicken umstürzen, und Kunstgriffe zuweiln über die Einfalt triumphiren. Ohne diese großen Erschütterungen, von denen wir sprechen, würde der Erdkreis beständig derselbe bleiben, und kein Verhältniß zwischen dem Schicksale der Nationen seyn. Einige Völker würden beständig gesittet und glücklich, andere hingegen beständig barbarisch und unglücklich bleiben.

Wir haben gesehen Monarchien gebohren werden und sterben; Völker, die vorher Barbaren waren, gesittet und das Muster der Nationen werden. Könnten wir also nicht schlüßen, daß die Nationen, eben eine solche Veränderung leiden, als die Planeten, die nach dem Urtheil einiger Sternkundiger, wenn sie in zehntausend Jahren den ganzen Raum der Himmel durchgelauffen haben, sich wieder an demselben Ort befinden, von dem sie ihren Lauff anfiengen.

Unsre schönen Tage werden also gleichfalls anbrechen. Unsre Ansprüche darauf sind um soviel gegründeter, da wir einige Jahrhunderte länger als die mittägige Völker, der Barbarey den Zoll abgetragen haben.

Die Anzahl der großen Männer in allen Arten, die auf einmal sich erheben, verkündiget den Anbruch dieser unschäzbaren Zeiten zum voraus. Glückselig sind diejenigen Fürsten, die in so günstigen Zeitläuften gebohren werden. Die Tugenden, die Gemüthsgaben und der Wiz führen sie mit gemeinschaftlichen Händen zu großen und erhabenen Dingen.

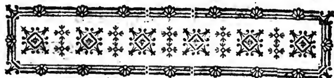
Von

Von dem

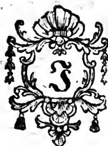
Aberglauben

und der

Religion.



Von dem
Aberglauben
und der
Religion.



Ich theile diese Abhandlung von dem Aberglauben und der Religion in drey Abschnitte ein, und werde, um mehrerer Ordnung und Deutlichkeit willen, die Religion in dem Heidenthume, in dem Pabstthume, und nach der Glaubensreinigung vorstellen.

Erster Abschnitt.
Von der Religion in dem Heidenthume.

Da Brandenburg von verschiedenen Völkern bewohnet worden: so hat es auch einen verschiedenen Götzendienst gehabt. Die Teutonen, als die ältesten Einwohner dieses Landes, beteten einen Gott, Namens Tuiston an. Cäsar glaubt,

daß dieses der Dis pater sey, der von der Erde gezeuget worden, und einen Sohn, Namens Man, gehabt habe.

Der Dienst, mit welchem die Germanier ihre Götzen verehreten, war ihren wilden, groben und einfältigen Sitten gemäß. Sie versammleten sich in den geheiligten Hainen, stimmeten zur Ehre ihrer Götter Lobgesänge an, und brachten ihnen so gar Menschenopfer.

Eine jede Gegend hatte ihren besondern Götzen. Die Vandalen verehreten den Triglaf. Einen andern verehrete man zu Harlungerberg, nahe bey Brandenburg. Er wurde mit drey Köpfen fürgestellet, welche anzeigen sollten, *) daß er im Himmel, auf Erden, und in der Hölle herrschete. Vermuthlich war dieses die Dreyfaltigkeit des Heidenthums. Tacitus erzählet, daß die Germanier eine Anzahl weisser Pferde gehabt, von welchen sie glaubten, daß sie in den Geheimnissen ihrer Götter unterrichtet wären, und daß sie ein schwarzes Pferd der Göttin Trigla zu Ehren gehalten, und solches für den Dollmetscher ihres Willens angesehen hätten. Diese Völker beteten auch die Schlangen an, und straften diejenigen am Leben, die solche tödteten.

Im fünften Jahrhunderte verliessen die Vandalen ihr Vaterland, und überschwemmeten Frank-

reich,

*) Valentin Eichstädt.

reich, Spanien und Africa. *) Die Sachsen die aus Engelland zurückkamen, thaten bey dem Ausflusse der Elbe eine Landung, und nahmen die Gegenden zwischen der Elbe, Spree und Oder in Besitz, welche die Einwohner des Landes verlassen hatten. Ihre Götter und ihre Religion, wurden auch die Götter Brandenburgs. Das fürnemste Götzenbild war die Irmensäul. Die gelehrten Wortklauber Deutschlands haben nicht ermangelt, den Namen Irman von Hermes herzuleiten, welcher der Merkur der Griechen ist.

Allen denenjenigen, die sich auf die Kenntniß der deutschen Gelehrten legen, ist es bekannt, daß diese Leute sich die Grille in den Kopf gesetzet haben, eine Aehnlichkeit zwischen den deutschen und egyptischen, römischen und griechischen Gottheiten zu finden. Es ist, leider! mehr als zu gewiß, daß der Irrthum und Aberglaube das Erbtheil des menschlichen Geschlechts zu seyn scheinen. Alle Völker haben einen gleichen Hang zur Abgötterey gehabt, und da sie mehrentheils einerley Leidenschaften besassen: so hat es nicht fehlen können, daß die Ausbrüche derselben sich nicht ähnlich gewesen seyn sollten. Die Furcht brachte die Leichtgläubigkeit zur Welt, und die Eigenliebe mischete gar bald den Himmel in das menschliche Schicksal ein. Hieraus entstand der verschiedene Gottesdienst, der,

*) Orosius, und Gregorius von Tours.

eigentlich zu reden, nichts weiter als ein Zeichen der Unterwürfigkeit war, welche man auf hunderterley ausschweiffende Arten zu erkennen gab, um den Zorn des Himmels, dessen Wirkungen man fürchtete, zu besänftigen. Die menschliche Vernunft, welche von dem Schrecken, so alle Arten der Trübsalen in ihr erregten, verwirrt und taumelnd gemacht war, wußte nicht, was sie thun sollte, um sich von der Furcht wieder zu erhohlen; und so wie die Kranken zu den allerthörigsten Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen, um zu versuchen, ob nicht eines davon zu ihrer Heilung dienlich sey: so bildete auch das menschliche Geschlecht, in seiner Blindheit, ein göttliches Wesen, und eine hülfreiche Kraft, aus allen Gegenständen der Natur, von den erhabensten an bis zu den niedrigsten. Alles wurde angebethet. Den Erdschwämmen zündete man Weihrauch an, den Krokodillen wurden Altäre errichtet, die Bildsäulen der großen Männer, die die Nationen zuerst beherrschet hatten, hatten ihre Tempel und Opferpriester, und bey den allgemeinen Trübsalen, die einem Lande zuflieszen, wurde der Aberglaube verdoppelt. Die deutschen Gelehrten haben recht, wenn sie in dieser Absicht behaupten, daß der Aberglaube bey allen Nationen einerley gewesen sey, und ob er gleich überhaupt eine Folge der Leichtgläubigkeit ist: so offenbahret er sich doch unter unendlich mannigfaltigen, und dem Witze der Nationen gemäßen Gestalten. Ich kann mich nicht überreden, daß die sinnreichen Fabeln der

Griechen

Griechen, und ihre Gottheiten, als Minerva, Venus und Apollo zur Zeit des Heidenthums in diesen Ländern bekannt gewesen sind. Allein unsre tiefsinnige Wortklauber lassen sich solche Kleinigkeiten nicht anfechten. Sie glauben ihrer Göttergeschichte ein grösseres Ansehen zu ertheilen, wenn sie ihren Göttern einen griechischen oder römischen Ursprung beylegen, gleich als wenn der Namen dieser Völker die Abgötterey ehrwürdiger machte, und die Ausschweiffung der Griechen besser wäre als die Ausschweiffung der Deutschen.

Die Irmensäul war nicht die einzige Gottheit der Sachsen. Man fand auf einem ihrer Götzenbilder folgende Innschrift: Ich war ehedem der Heerführer der Sachsen, und bin iezt der Gott derselben geworden. Angelus behauptet, daß sie die Sonne unter dem Bilde eines mit Lichtstralen umgebenen Kopfes angebethet hätten, und daß dieses Götzenbild bey der Stadt Sonnenburg verehret worden, welche davon den Namen bekommen hätte. Eben dieser Schriftsteller giebet für, daß sie die Venus unter dem Bilde eines halbnackten Frauenzimmers verehret haben, deren linke Brust durch einen Pfeil durchbohret, und die von drey Huldgöttinnen umgeben gewesen wäre. Diese Völker nannten dieselbe Magd, welches so viel als Jungfer bedeutet, und Angelus versichert, daß Magdeburg, allwo ihre Altäre standen, von ihr den Namen

bekommen habe. *) Man konnte in dieser Stadt, ehe Tilli solche zerstöhrete, noch die Trümmern ihres Tempels erkennen. Das Merkwürdigste was bey dem Gottesdienste der Sachsen, den sie dieser Göttin leisteten, zu beobachten ist, sind die Spiele, die sie ihr zur Ehre feyreten. Es bestanden solche aus Turnieren, welche die Jugend aus den benachbarten Flecken hielte. Sie stellete den Richtern ein Stück Geld zu, um damit ein junges Mädchen auszustatten, die demjenigen zur Belohnung gegeben wurde, der im Lanzenbrechen den Preis davon trug. Die magdeburgischen Jahrbücher bezeigen, daß diese Spiele, als Ueberbleibsel des Heidenthums, noch im Jahre 1279. und 1387. gehalten worden.

Da die Reichthümer zunahmen: so schlich sich der Pracht auch in die Religion ein. Vor Alters hielten die Völker dafür, daß es sich nicht geziemete, die Götter in Tempel von Menschen Händen erbauet, einzuschlüssen; sie verehreten solche vielmehr in geheiligten Hainen. Allein da die Sitten nach und nach gemildert wurden: so fiengen ihre Götter auch an in den Städten zu wohnen. **) Die alte Gewohnheit wurde indessen nicht ganz und gar abgeschaffet; denn man findet, daß Karl der Große den Sachsen verbothen habe, die Eichen anzubethen, und solche mit dem Blute der Opfer zu besprengen.

*) S. die Jahrbücher von Magdeburg.

**) Linderbröck.

Die Pfaffen dieser Zeit, waren weit listiger und betrügerischer als das Volk. *) Denn ausser ihrem Priesterthume, trieben sie eine dreyfache Marktschreyerey. Sie schaften Orackel, und legten sich auf die Sterndeuterkunst, und Arzeneywissenschaft. Es wäre nicht so viel List nöthig gewesen, um ein so rohes Volk zu hintergehen. Es hielt sehr schwer eine Religion zu zernichten, die durch so viel Aberglauben in dem menschlichen Gemüthe befestigt war. Ganz Deutschland war noch dem Götzendienste ergeben, als Karl der Grosse, und nach ihm Henrich der Vogler unternahmen, diese Völcker zu bekehren. Nach vielen vergeblichen Bemühungen wollte ihnen solches nicht anders gelingen, als daß sie den Götzendienst in Strömen des von ihnen vergossenen Menschenbluts ertränkten.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Bekehrung der Völker zum Christenthume, und von dem Zustande der katolischen Religion in Brandenburg.

Alle Völker begehen die Thorheit, daß sie ihre Gesetze, ihre Gebräuche, und ihre Religion, durch das Alterthum zu verherrlichen suchen, so sie ihrem Ursprunge beylegen. Die Deutschen, die sich daran nicht begnügen liessen, daß sie ihre Gottheiten aus Griechenland herholeten, wollten auch

*) Freinshemius und Schmidt.

für eben so alte Christen, als die übrigen Nationen Europens angesehen seyn. Sie haben, ich weis nicht was für eine Stelle, in dem H. Hieronimus gefunden; so wie Staphonius und Schmidt vorgeben, welche besaget, daß der Apostel Thomas den Einwohnern des mitternächtigen Deutschlands das Evangelium geprediget habe. Er predigte in der That nur den Unglauben, denn die Völker blieben, noch lange Zeit nach ihm, Heiden.

Man mag sagen was man will: so findet man in dem Brandenburgischen keine Spuren vom Christenthume, als seit den Zeiten Karl des Grossen.*) Nachdem dieser Kaiser über die Sachsen und Brandenburger verschiedene Siege erfochten hatte: so schlug er zu Wormerstedt bey Magdeburg sein Lager auf,**) und bewilligte diesen unter das Joch gebrachten Ländern den Frieden unter keiner andern Bedingung, als daß sie den christlichen Glauben annehmen sollten.

Die Ohnmächtigkeit einem so furchtbaren Feinde zu widerstehen, und die Furcht für seinen Drohungen, nöthigten diese Völker, sich tauffen zu lassen, welches in dem Lager des Kaisers geschahe. Sobald sie aber wieder in Sicherheit waren, und der Kaiser mit seinem Heere sich entfernet hatte: so fielen sie zur Abgötterey wieder zurück.

Der

*) Im achten Jahrhunderte.

**) Henrich Meibom.

Der Kaiser Henrich der Vogler *) triumphirte nach dem Beyspiele Karl des Grossen über die am Elb- und Oderstrome wohnende Völker, und sie wurden endlich, nach vielem vergossenem Blute, unter das Joch gebracht und bekehret. Die Christen zerstöhreten aus Eifer die Götzenbilder des Heidenthums, so daß fast keine Fußstapfen davon übrig geblieben sind. Auf die Plätze, wo diese Götzen gestanden hatten, wurden Heilige von aller Art gesetzet, und neue Irrthümern folgeten den Alten.

Diese Zeit, die Leo der Zehnte in Italien berühmt machte, indem er die schönen Künste und Wissenschaften wieder aufweckte, die so lange unter der Unwissenheit und dem schlechten Geschmacke hatten begraben gelegen; diese Zeit, sage ich, war denenjenigen die diesseits des Gebürges wohneten, nicht so günstig. Deutschland steckte noch in der größten Unwissenheit, und schmachtete unter einem barbarischen Regimente. Man wußte nichts von Sitten und Kenntnissen, und die des Lichts der Weltweisheit beraubte menschliche Vernunft blieb bey ihrer Dumheit erstarret. Die Bekehrer und die Neubekehrten hatten sich in diesem Stücke nichts fürzuwerffen.

Ungefehr ums Jahr 946. stiftete der Kaiser Otto das Bischofthum Havelberg, und wenige Jahre darauf das zu Brandenburg **) Wie es scheinet; so glaubte er, daß dieses ein Mittel seyn sollte, den ferneren

*) 928. **) 960.

neren Ausbruch des Götzendienstes zu hemmen, zu welchem das Volk noch sehr geneigt war, eben so wie grosse Herrn bey neuerlich eroberten Städten Festungen anlegen, um die Unbeugsamkeit und den Aufruhr ihrer Einwohner zu verhindern.

Brandenburg, dessen Bekehrung so viele Mühe gekostet hatte, trieb die Sache bald auf der andern Seite zu weit, und verfiel auf einen falschen Eifer. Es machte sich auf einmal dem Pabste und dem Kaiser und seinem eigenen Markgrafen zinsbar. Das Volk säumete nicht diese Thorheit zu bereuen, und bedauerte seine Götzenbilder, welche die rührenden Gegenstände seiner Verehrung waren, und die ihm nicht so beschwerlich fielen, als die Tribute, die es jährlich dem Pabste, den es doch niemalen sahe, zahlen mußte. Die Liebe zur Freyheit, die Kraft eines alten Vorurtheils, der Eigennutzen, kurz, alles brachte es wieder zu seinen falschen Göttern zurück. **Mistevoyus**, König der Vandaler, setzte sich an die Spitze des wiederauflebenden Heidenthums, und stellete den alten Gottesdienst wieder her, nachdem er den Markgrafen Thieri vertrieben hatte. Die Soldaten führeten zum drittenmale das Christenthum in die **Mark** wieder ein. Die siegende katolische Religion trat wieder auf, und brachte die größten Aergernisse mit sich. Die Bischöfe waren unwissend, grausam, ehrgeizig, und was noch mehr, Kriegsleute. Sie ergriffen in Person die Waffen wider die Markgrafen und die andern Nachbaren, sie plünder-

ten, und verheereten die Landschaften, sie raubten, sie sengten und brenneten, und maßten sich doch, ungeachtet ihres lasterhaften Lebens, eine unumschränkte Gewalt über die Gewissen an.

Diese Unordnungen waren in diesen Zeiten so gemein, daß die Geschichte von solchen Beyspielen wimmelt. Ich begnüge mich nur zwey derselben anzuführen. *) Im Jahre 1278. bezog Günther, Bischof von Brandenburg, den Kuhrfürsten Otto, mit dem Zunamen der Schütze, mit Krieg, nahm ihn gefangen und nöthigte ihn, sich mit siebentausend Mark Silbers auszulösen. Im Jahr 1391. bemächtigte sich der Bischof Albert, der jederzeit gewafnet war, des Herrn von Bredau Stadthaltern der Mark, nahm die Stadt Rathenau fort, streifte längst der Havel mit einer Fackel in der einem und dem Degen in der andern Hand, und verwüstete das ganze Land.

Die grobe Unwissenheit, in der die Völker im dreyzehnten Jahrhunderte lebten, war gleichsam das Erdreich, in welchem der Aberglaube Frucht tragen sollte. Man sparete daher keine Wunder und keine andere Betrügerey, die geschickt war, das Ansehen der Pfaffen zu bestätigen.

Lokelius erzählet sehr ernsthaft, daß Otto, nachdem er von dem Bischofe zu Brandenburg Luitpold aus nichtswürdigen Ursachen in den Bann gethan worden, über die Zucht der Kirche gespottet habe, allein

*) Lokelius.

allein er wäre wieder mit baarer Münze bezahlet worden, indem hungrige Hunde das Fleisch von seiner Tafel nicht fressen wollen, worauf er denn in sich gegangen wäre. Ohne Zweiffel sind diese Hunde rechtgläubig gewesen und es ist Schade, daß diese Art ausgegangen ist.

Die wunderthätigen Marienbilder, die hülfreiche Gemälde, und die Knochen der Heiligen hatten damalen eine ganz besondere Kraft. Das Blut zu Beelitz war insonderheit sehr berühmt. Folgendes ist die Geschichte desselben. *) Ein Krüger dieser Stadt hatte eine geweihete Hostie gestohlen und solche in seinem Keller unter eine Tonne vergraben, um seinem Biere einen desto größern Abgang zu verschaffen. Diese That reuete ihm, denn die Krüger haben ein sehr zärtliches Gewissen, er gab sich selbst bey dem Pfarrer an, und dieser kam mit einem großen Umgange in pontificalibus um die Hostie wieder auszugraben. Indem man die Erde aufzuscharren anfieng: so quoll Blut heraus, und jedermann schrie: Wunder! Die Betrügerey war zu grob, denn man wußte, daß die Krügerinn Ochsenblut dahin gegossen hatte. Diese Wunder machten nur bey dem Pöbel einigen Eindruck. **) Allein das war noch nicht genug. Der römische Hof, der sehr aufmerksam ist seine Herrschaft, unter dem Schatten der Altäre, auszubreiten, verabsäumete keine Mittel um dazu zu gelangen. Im dreyzehnten Jahrhunderte entstanden die

*) 1249. **) 1270.

die mehresten Mönchsorden. Der Pabst stiftete in Deutschland und im Brandenburgischen so viel Klöster, als er konnte, unter dem Fürwande, die Gemüther im Christenthume zu bestärken. Die Menschenfeinde, die Taugenichts, die Faullenzer und alle Leute, die sich in der Welt verunehret hatten, begaben sich in diese geheiligten Freystädte. Sie entblößeten den Staat von Unterthanen, trenneten sich von aller Gesellschaft, und entsagten dem Segen, welchen Gott auf unsre ersten Aeltern legte. Sie wurden den Einwohnern zur großen Last, indem sie sich von Allmosen ernähreten oder unrechtmäßige Erwerbungen machten. Und ungeachtet diese Einrichtungen so wohl den Gesetzen der Gesellschaft, als einer gesunden Staatskunst zuwider lieffen: so führete sie doch der Pabst in ganz Europa ein, und errichtete allso, ohne Widerstand, ein mächtiges Heer von Pfaffen, auf Kosten der Fürsten, und hielte in den Ländern, über welche er doch nichts zu befehlen hatte, starke Besatzungen. Man darf sich darüber nicht wundern, denn das Volk war in diesen Zeiten dum, die Fürsten waren schwach, und die Religion triumphirte allenthalben.

Nachdem das Christenthum erst einmal tiefe Wurzeln geschlagen hatte: so brachte es Schwärmer von allerhand Art herfür. *) Die Pest wüthete im Jahre 1351. im Brandenburgischen, und dies war schon hinlänglich den Aberglauben zu allerhand Ausschweifungen

*) S. den Kramer, Baronius, und Lokelius.

fungen zu verleiten. Um den Zorn des Himmels zu besänftigen, taufte man Juden mit Gewalt, andere verbrannte man, man hielte öffentliche Umgänge, man that den wunderthätigen Marienbildern allerhand Gelübde, und die, durch so viel thörichte und wunderliche Erfindungen, erhitzte Einbildungskraft, gebahr den Orden der Flagellanten. Es bestand solcher aus melancholischen und gallsüchtigen Christen, die sich in den öffentlichen Umgängen mit Ruthen peitschten, welche unten mit eisernen Spitzen versehen waren. Doch der Pabst selbst verabscheute diese unmenschlichen Zerfleischungen und schafte die Misbräuche dieses Ordens ab.

Man beschäftigte die Andacht des gemeinen Wesens mit angenehmern Gegenständen. Der Pabst Johann der zwey und zwanzigste legte in den brandenburgischen Landen eine Ablaskrämerey an. Die Augustiner handelten mit diesen Ablasbriefen, und schickten das davor gelösete Geld nach Rom. Die Wunder wurden endlich so häuffig, daß es nach dem Zeugnisse der Schriftsteller, im Jahre 1500. rothe und weisse Kreuze über alle Vorbeygehende regnete. *) Man fand solche Kreuze so gar im Brodte, welches als eine Vorbedeutung eines grossen Unglücks angesehen wurde.

Zu der Zeit, da die Pfaffen die Leichtglaubigkeit der Menschen auf eine so grobe Art mißbrauchten, sich

*) Lockelius in den Geschichtbüchern von Brandenburg.

sich der Religion zum Deckmantel bedieneten, um große Reichthümer zusammen zu scharren, und die Geistlichen das ärgerlichste Leben führeten; nahm ein elender Mönch auf sich so viele Mißbräuche abzustellen. Er gab den Menschen, durch sein Beyspiel, die Vernunft wieder, welche ihnen seit so vielen Jahrhunderten war untersaget gewesen; und der menschliche Verstand, der durch die wiedererlangte Freyheit kühn war gemachet worden, breitete seine Kenntnisse auf allen Seiten aus.

Der dritte Abschnitt.

Von der Religion nach der Glaubensreinigung.

Ich werde die Glaubensreinigung nicht von der Seite der Gottesgelahrtheit und der Geschichte betrachten. Die Lehren dieser Religion, und die Begebenheiten, zu denen sie Anlas gegeben hat, sind so bekannt, daß es sich nicht der Mühe belohnet, solche anzuführen. Eine so große und sonderbare Veränderung, welche fast ganz Europa in eine andere Verfassung gesetzet hat, verdienet, daß man sie mit philosophischen Augen betrachtet.

Die katolische Religion, die auf den Untergang der jüdischen und heidnischen gegründet war, daurete funfzehn Jahrhundert. Sie war unter den Verfolgungen, die sie erdulden mußte, demüthig und leutselig.

selig. Nachdem sie aber festen Fuß gefasset hatte: so wurde sie stolz, und verfolgete wiederum die andern. Alle Christen waren dem Pabste unterworffen, den sie für unfehlbar hielten, wodurch denn seine Gewalt ungleich größer wurde, als die Gewalt eines ganz unumschränkt regierenden Herrn. Ein elender Mönch erhob sich wider eine so gründlich befestigte Macht, und halb Europa schüttelte das römische Joch ab.

Alle Ursachen, die diese große und außerordentliche Veränderung beförderten, waren lange vorher verhanden, ehe solche ausbrach, und bereiteten die Gemühter zu dieser Entwickelung zu. Die christliche Religion war so aus der Art geschlagen, daß man den Endzweck ihrer Stiftung nicht mehr erkennen konnte. Nichts übertraf die Heiligkeit ihrer Sittenlehre bey ihrem Ursprunge, allein die Neigung des menschlichen Herzens zum Verderben, machte davon gar bald einen verkehrten Gebrauch. Die reinesten Quellen des Guten wurden also die schädlichsten Pfützen des Uebels für die Menschen. Diese Religion, welche die Demuth, die Liebe und die Geduld lehrete, wurde durch Feuer und Schwerdt eingeführet. Die Priester der Altäre, deren Erbtheil, Heiligkeit und Armuth seyn sollte, führeten ein ärgerliches Leben; Sie scharreten Reichthümer zusammen, gaben sich dem Ehrgeize preis, und wurden mächtige Herrn. Der Pabst, der ursprünglich sein Ansehen den Kaisern zu danken hatte, maßte sich die Gewalt an solche zu

ernennen und abzusetzen, er donnerte mit dem Banne, untersagte den Königreichen den Gottesdienst, und trieb die Sachen so weit, daß die Welt, auf eine oder die andre Art, sich wider solche Mißbräuche empören mußte.

Die Religion veränderte sich also eben so, wie die Sitten. Sie verlohr von Jahrhundert zu Jahrhundert ihre natürliche Einfalt, und wurde durch die viele Schminke endlich ganz unkenntlich gemacht. Alles was man hinzufügte war nur Menschenwerk, und mußte also eben so, wie sie vergehen. Auf der nicenischen Kirchenversammlung wurde die Gottheit des Sohnes, der Gottheit des Vaters, gleich erkläret; *) und der heilige Geist diesen beyden Personen zugefüget und also die Dreyeinigkeit gebildet. Auf der Kirchenversammlung zu Toledo **) verboth man den Priestern sich zu verheyrathen. Indessen unterwarffen sich dieselben dem Willen der Kirche nicht ehe, als im zwölften Jahrhunderte. Die Lehre vom Fegfeuer kam im sechsten Jahrhunderte auf, und die Kirchenversammlung zu Trident machte daraus einen Glaubenspunct. Die Verehrung der Bilder wurde auf der zweyten niceischen Kirchenversamm-

*) Origenes und der H. Justin sind nicht dieser Meynung. Der letzte saget in seinem Gespräche S. 316. daß die Hoheit des Sohnes, der Hoheit des Vaters nicht gleich käme.

**) Im Jahr 400.

lung *) anbefohlen, und die Verwandelung des Brodtes und Weines im Abendmal wurde von denen auf der tridentinischen Kirchenversammlung **) befindlichen Vätern gelehret. Die Schulen der Gottesgelahrtheit behaupteten schon die Unfehlbarkeit des Pabstes, als sich die Bischöfe von Rom und Konstantinopel mit einander um den Vorzug zankten. Einige Einsiedler stifteten die Mönchsorden und machten dadurch, daß das Leben, welches in guten und zum Wohl der Gesellschafft abzweckenden Handlungen bestehen soll, mit unnützen Betrachtungen zugebracht wurde. Die Vermehrung der Klöster gieng bis ins Unendliche fort, und ein grosser Theil des menschlichen Geschlechts wurde in denselben begraben. Kurz man sparete keine Betrügereyen, um den Poebel zu übervortheilen, und die falschen Wunder wurden sehr gemein.

Indessen muß man nicht glauben, daß die Reformation wegen derer Veränderungen, die den Gegenstand des Glaubens betrafen, Beyfall fand. Unter denen Menschen, die da denken, beschäftiget sich der größte Theil mit dem Eigennutze und dem Ehrgeitze, wenige bilden sich abgesonderte Begriffe, und noch wenigere denken einer so wichtigen Materie mit gehöriger Aufmerksamkeit nach, der Pöbel. Der der ehrwürdigste, der zahlreicheste, und der unglückseligste Theil der Gesellschaft ist, folget denen Eindrücken, die man ihm giebet.

Ganz

*) Im Jahre 781. **) 1545.

Ganz anders war es mit der Tiranney beschaffen, welche die Geistlichkeit über die Gewissen ausübete. Die Pfaffen beraubeten die Leute ihrer Güter und ihrer Freyheit.

Diese Sklaverey, die von Tage zu Tage lästiger wurde, erregete bereits vieles Murren. Der allereinfältigste Mensch empfindet so gut, als der witzigste das Uebel, welches er dulden muß. Sie trachten alle nach ihrem Wohlseyn, sie scheinen zwar eine Zeitlang ganz unempfindlich zu seyn, aber endlich reißt ihnen die Geduld aus. Die Plackereyen, welche so viele Völker ausstehen mußten, hätten unfehlbar zu einer Reformation Gelegenheit gegeben, wenn die römische Klerisey, die durch innerliche Streitigkeiten entzweyet war, nicht endlich selbst die Losung zur Freyheit gegeben, und die Fahne der Empörung wider den Pabst aufgestecket hätte. Die Waldenser, die Wicklefiten, und Hußiten hatten zwar den Anfang gemacht sich zu regen; allein Luther und Kalvin, die eben so kühn und in günstigern Zeitläuften gebohren waren, führeten endlich dieses große Werk aus.

Die Augustiner waren bisher im Besitze der Ablaskrämerey gewesen. Allein der Pabst trug den Dominikanern auf den Ablaß zu predigen. Dieses gab Gelegenheit zu einem heftigen Zank zwischen diesen beyden Ordens. Die Augustiner schrien wider den Pabst. Luther, der von diesem Orden war, griff die Mißbräuche der Kirche mit grosser Heftigkeit an. Er riß

mit einer verwegenen Hand, dem Aberglauben einen Theil der Binde ab; und wurde gar bald das Haupt einer neuen Secte, und da seine Lehre die Bischöfe ihrer Pfründen, und die Klöster ihrer Reichthümer beraubete: so folgeten die regierenden Herrn diesem neuen Apostel in grosser Menge.

Die Religion nahm eine ganz neue Gestalt an, und kam ihrer alten Einfalt wieder ziemlich nahe.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, ihr mehr Pracht und äusserliches Ansehen zu lassen, damit sie dem Pöbel destomehr in die Augen fiele, als welcher nur durch die Sinnen gerühret wird, und darnach urtheilet. Es scheinet, daß ein blosser innerlicher Gottesdienst, der so, wie der evangelische, von allen Zierrathen entblösset ist, nicht für irrdische und grobe Menschen gemacht sey, als die nicht fähig sind sich, durch ihre Gedanken, bis zu der Anbetung der erhabensten Wahrheiten zu schwingen.

Die Glaubensreinigung war der Welt, und insonderheit dem Wachsthume des menschlichen Verstandes sehr zuträglich. Die Evangelischen, die genöthiget waren den Materien ihres Glaubens nachzudenken, vertrieben aufeinmal die Vorurtheile der Erziehung, und sahen sich in der Freyheit sich ihrer Vernunft zu bedienen, dieser Handleiterinn, die den Menschen gegeben ist sie zu führen, und deren sie sich wenigstens bey dem wichtigsten Gegenstande ihres Lebens bedienen sollen.

sollen. Die Katolischen, die sehr herzhaft angegriffen wurden, sahen sich genöthiget, sich zu vertheidigen, Die Geistlichen legten sich auf die Wissenschaften, und verliessen die grobe und schimpfliche Unwissenheit, in welcher sie bisher fast alle gesteckt hatten.

Wenn nur eine Religion in der Welt wäre: so würde solche sehr prächtig seyn und eine ganz unumschränkte Herrschaft führen. Die Geistlichen würden eben so viel Tirannen seyn, die dem Volke ihre Strenge empfinden, und nur blos ihren eigenen Lastern eine Nachsicht angedeyen lassen würden. Der Glaube, der Ehrgeiz und die Staatskunst würden ihnen die ganze Welt unterthänig machen. Allein jetzo, da viele derselben vorhanden sind, kann keine Seckte die Wege der Mäßigung verlassen, ohne solches zu bereuen. Das Beyspiel der Glaubensreinigung ist ein Zügel, welcher den Pabst zurück hält, sich seinem Ehrgeize preiszu geben, indem er nicht ohne Grund, den Abfall seiner Glieder fürchten muß, wenn er seine Gewalt mißbrauchet, daher gehet er auch mit seinem Bannstrale sehr vorsichtig um, nachdem ein solches Versehen ihm um den König **Henrich** den achten und um ganz **Engelland** gebracht hat. Die katolische und evangelische Geistlichkeit, die sich einander mit sehr tadelsüchtigen Augen betrachtet, wird dadurch bewogen, wenigstens eine äusserliche Anständigkeit beyzubehalten; und folglich bleibt alles im Gleichgewichte. Sie werden glücklich seyn, wenn die Zanksucht, die Schwärmerey und eine Art der Verblendung, sie niemalen

malen in Kriege verwickeln, deren Erbtheil die Wuth ist, und die die Christen niemalen gegen einander unternehmen sollten. Wenn man die Religion blos von der Seite der Staatsklugheit betrachtet: so scheinet es, daß die evangelische für die Monarchien und Republicken am zuträglichsten sey. Sie kann mit der Neigung zur Freyheit, welche das Wesen der Republicken ist, am besten bestehen. Denn es ist gewis, daß einem Staate, wo Handelsleute, Ackersleute, Künstler, Soldaten, mit einem Worte, wo Unterthanen nöthig sind, diejenigen Mitbürger sehr schädlich sind, die geloben das menschliche Geschlecht untergehen zu lassen.

In den Monarchien ist die protestantische Religion einzig und allein der Regierung unterworffen, da hingegen die katolische in einem weltlichen Staate, einen geistlichen Staat einführet, der sehr mächtig und sehr fruchtbar an allerhand Kunstgriffen und Ränken ist, so daß die Pfaffen, welche über die Gewissen herrschen, und keinen Obern als den Pabst über sich erkennen, wirklich mehr Herrn über die Völker sind, als der Fürst, der solche beherrschet. Sie wissen auf eine so geschickte Weise die Ehre GOttes mit dem Ehrgeize der Menschen zu verbinden, daß der Pabst sehr oft mit regierenden Herrn über Dinge in Streit gerathen ist, die gewis nichts weniger als Kirchensachen betrafen.

In dem Brandenburgischen und in den mehresten Provinzen Deutschlands trug das Volk das Joch der römi-

römischen Klerisey mit großer Ungeduld. Diese Religion war so armen Ländern gar zu beschwerlich. Das Fegfeuer, die Messe für die Todten und Lebendigen, das Jubeljahr, die Annaten, die Bullen, die Erlas- und Todsünden, die in Geldstrafe verwandelte Bussen, die Ehesachen, die Gelübde, die Opfer, waren eben so viele Auflagen, die der Pabst von der Leichtgläubigkeit zog, und die ihn eben so gewisse Einkünfte brachten, als Mexiko den Spaniern. Diejenigen, die solche bezahlen mußten, wurden dadurch erschöpfet und unwillig gemacht. Es war also nicht einmahl nöthig deutliche Beweisthümer anzuwenden, um diese Gemüther der Reformation günstig zu machen. Sie schrien über die Geistlichkeit, welche sie druckte, und da sich ein Mann fand, der sie davon zu befreyen versprach: so folgeten sie ihm.

Joachim der Zweyte war der erste Kuhrfürst der sich zum lutherischen Glauben bekannte. Seine Mutter, die eine Prinzeßinn von **Dännemark** war, hatte ihm ihre Lehrsätze beygebracht. Denn die neue Lehre hatte schon vorher in **Dännemark** Eingang gefunden, ehe sie in der **Mark Brandenburg** angenommen worden. Das Land folgete dem Beyspiele des Kuhrfürsten, und ganz **Brandenburg** nahm die evangelische Lehre an. **Matthias Jagow**, Bischof von Brandenburg, spendete in dem schwarzen Kloster das Abendmal unter beyden Gestalten aus. Dieses Kloster wurde nacher die **Domkirche** von **Berlin**. **Joachim der Zweyte** that sich bey seiner Parthey sehr herfür, sowohl durch

die Briefe, die er an den König von Pohlen schrieb, und in welchen er einige Streitfragen abhandelte, als auch durch die schöne Rede, (wie die Geschichtschreiber sagen) welche er auf dem Reichstage zu Augspurg, zum besten der evangelischen hielte.

Die Glaubensreinigung konnte nicht alle Irrthümer ausrotten; und ungeachtet sie dem Volke über unendliche Arten des Aberglaubens die Augen öffnete: so behielte sie doch einen ziemlichen Theil desselben vor sich zurück. So unbegreiflich ist die Neigung des menschlichen Herzens zu den Irrthümern. Luther, der vom Fegfeuer nichts hielte, glaubte doch Gespenster und böse Geister. Er behauptete so gar, daß ihm der Satan zu Wittemberg erschienen wäre, und daß er solchen vertrieben hätte, da er ihm das Tintenfaß an den Kopf geworffen. Fast alle Nationen steckten damalen in diesen Vorurtheilen. Der Hof und allso noch vielmehr der Pöbel hatten sich den Kopf mit solchen Hexereyen, Traumdeutereyen, mit Gespenstern und bösen Geistern angefüllet. Im Jahre 1553. mußten zwey alte Weiber die Feuerprobe ausstehen, um sich wegen der ihnen angeschuldigten Hexereyen zu rechtfertigen. Der Hof hatte einen eigenen Sterndeuter, der eine verkündigte bey der Geburt Johann Sigismunds, daß dieser Herr sehr glücklich seyn würde, weil man zu gleicher Zeit in dem Gestirne der Kaßiopäa einen neuen Stern entdecket hätte. Indessen hatte der Sterndeuter nicht vorher gesaget, daß Johann Sigismund sich zur reformirten Religion bekennen würde.

würde, um die Holländer dadurch auf seine Seite zu ziehen, als deren Hülfe er zur Behauptung seiner Rechte auf die klevische Erbschaft nöthig hatte.

Seitdem daß **Luther** die Trennung in der Kirche angerichtet hatte, gaben sich die Päbste und die Kaiser alle Mühe die Gemüther wieder zu vereinigen. Die Gottesgelehrten von beyden Seiten hielten bald zu **Thorn** bald zu **Augspurg** Zusammenkünfte. Man handelte auf allen Reichstägen von Religionssachen; allein alle diese Versuche waren von keinem Nutzen. Es entstand endlich ein grausamer und blutiger Krieg; welcher zu verschiedenen malen nachließ, und wieder angieng. Der Ehrgeiz der Kaiser, welche die Freyheit der Fürsten und die Gewissen der Völker unterdrücken wollten, entzündete solchen. Allein die Eifersucht **Franckreichs** und der Ehrgeiz **Karl Gustavs**, Königes von Schweden, retteten **Deutschland** und die Religion, aus der Tirannen des Hauses **Oesterreichs**.

Die Kuhrfürsten von **Brandenburg** führeten sich bey diesen Unruhen sehr weislich auf. Sie wußten sich zu mäßigen, und duldeten die fremden Religions-Verwannten. **Friedrich Willhelm** erhielt, durch den westphälischen Frieden, einige Provinzen, die katolische Einwohner hatten. Allein er verfolgete sie nicht. Er erlaubete so gar einigen jüdischen Geschlechtern sich in seinen Staaten nieder zu lassen, und bewilligte ihnen Schulen zu bauen.

Friedrich

Friedrich der erste ließ einige male die katolischen Kirchen schlüssen, allein solches geschahe aus Wiedervergeltung, weil der Kuhrfürst von der Pfalz seine evangelischen Unterthanen druckte, und die freye Religionsübung wurde allemal den Katolischen wieder verstattet. Die Reformirten versuchten die Lutheraner im Brandenburgischen zu verfolgen. Sie machten sich die Neigung des Königes zu nutz, der ihnen sehr zugethan war, und besetzten die Predigerstellen, die von Lutherischen verwaltet worden, mit reformirten. Bezeuget dieses nicht, daß die Religion die Leidenschaften der Menschen nicht dämpfet, und daß die Geistlichen, sie mögen seyn von welcher Parthey sie wollen, allemal bereit sind ihre Gegner zu unterdrucken, wenn sie sich dazu für stark gnug halten?

Es ist eine Schande für den menschlichen Verstand, daß sich bey dem Anfange eines so erleuchteten Jahrhunderts, als das gegenwärtige achtzehnte ist, noch alle Arten des Aberglaubens erhalten haben. Vernünftige Leute so wohl als schwache Geister glauben noch Gespenste. Ich weiß nicht was vor eine Sage des Pöbels behauptete, daß sich zu Berlin ein weisses Gespenst sehen ließ, wenn einer von dem Prinzen vom Hause sterben sollte. Der verstorbene König ließ einen elenden Kerl, der diesen Spuck gespielet hatte, beym Kopfe nehmen und bestrafen. Die Geister wurden durch einen so schlechten Empfang abgeschrecket und liessen sich nicht mehr sehen, und dem Volke wurde also der Irrthum benommen.

Im

Im Jahre 1708. wurde eine Frau, die das Unglück hatte, daß sie alt war, als eine Hexe verbrannt. Diese barbarischen Folgen der Unwissenheit giengen dem Thomasius einem Profeßor zu Halle sehr nahe. Er machte den Hexenproceß und die Richter lächerlich. Er vertheidigte öffentlich gewisse Lehrsätze von den natürlichen Ursachen der Dinge, und eiferte so stark, daß man sich endlich schämete dergleichen Untersuchungen weiter fortzusetzen. Seitdem kan das weibliche Geschlecht alt werden und in Frieden sterben.

Unter allen Gelehrten die **Deutschland** berühmt gemacht haben, haben **Leibniz** und **Thomasius** dem menschlichen Verstande die größten Dienste geleistet. Sie zeigeten die Wege, auf welchen die Vernunft wandeln muß, um zur Wahrheit zu gelangen. Sie bestritten die Vorurtheile von allerhand Arten; Sie berieffen sich in allen ihren Werken auf die Analogie und Erfahrung, welche die beyden Führer sind, die uns in der Laufbahn der Vernunft begleiten müssen; und sie zogen eine grosse Menge Schüler.

Die Reformirten bekamen unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** friedfertigere Gedanken, und die Religionsstreitigkeiten höreten auf. Die Lutheraner machten sich dieser Ruhe zu Nutz. **Frank**, einer ihrer Prediger, legte durch seinen Fleis zu Halle eine Schule an, in welcher die jungen Gottesgelahrten gebildet wurden, und aus welcher in der Folge ein Schwarm Prediger kam, der eine Secte von strengen

Lutheranern ausmachten, denen nichts weiter mangelte, als das Grab des **Paris** und ein Abt **Becherand**, um eben solche Possen zu treiben. Dies sind die Jansenisten der Protestanten, die sich von den übrigen durch ihre mystische Strenge unterscheiden. Nachher entstanden die Quäcker, Zinzendorffianer, und Gichtelianer, von welchen Seckten eine lächerlicher, als die andere ist, und die, indem sie die Grundsäze der ersten Kirche *) zu weit trieben, auf lasterhafte Mißbräuche verfielen.

Alle diese Seckten leben hier im Friede, und tragen zum Wohlseyn des Staats das ihrige bey. Alle Religionen, sind, so viel die Sittenlehre betrift, eben nicht sehr von einander unterschieden, und folglich können sie einem Regenten alle mit einander gleich viel seyn, der einem jeden die Freyheit lässet, auf dem Wege, der ihm gefällt zum Himmel zu gehen. Man begehret von ihm nicht mehr, als daß er ein guter Bürger sey.

Der falsche Eifer ist ein Tirann, der die Provinzen entvölkert. Die Duldung hingegen ist eine zärtliche Mutter, die solche blühend macht.

*) Die Gemeinschaft der Güter und die Gleichheit der Stände. Man sagt sogar, daß die Weiber bey ihren Versamlungen gemein sind.



